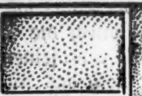
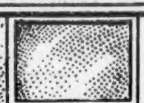
Die Mennonitische Rundschau


Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.


47. Jahrgang. Winnipeg, Man., den 29. Oktober 1924 No 44.

„Werfet Euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat." Ebr. 10, 35.

Diese Worte möchten wir allen unseren lieben Lesern heute mit auf den Weg geben, insbesondere aber den Schwerbetroffenen, der Familie Heinrich Töws, aus Muntau, die ihr Töchterlein Helena, die am 29. Oktober 4 Jahre alt werden sollte, nach der Scharlachkrankheit, die durch Lungenentzündung abgelöst wurde, und ein Geschwür in der Lunge verlangte noch eine Operation, abgeben mußten, um sie nicht wiedr zu sehen, bis der Herr sie einst in d. Ewigkeit vereinigen wird. Ihr ältestes Töchterlein liegt noch am Scharlach im Krankenhause hier in Winnipeg. Und dieses Tränental muß die Familie durchwandern schon nach etlichen Wochen ihres Weilens im neuen Vaterlande. Der Herr tröste und helfe.

Br. Benjamin Ewert las am Grabe den 19. Psalm und darauf im Hause der Geschwister Esau hier in Winnipeg etliche Verse aus Ev. Joh. 16, und der Herr gab ihm Worte des Trostes für die betroffenen Eltern und teilnehmenden Freunde der kleinen Begräbnisfeier.

Auch Br. Peter Schmidt aus Steinbach konnte Heim gehen, um den zu schauen, an den er geglaubt und dem er sich für Zeit und Ewigkeit geweiht. Der Herr, unser Heiland tröste Euch, Ihr so schwer Betroffenen, wir können's nicht.

Auch ein Johann Penner, 25 Jahre alt, aus Muntau, liegt schwer krank an Lungenentzündung im Krankenhause in Winnipeg. Seine Eltern weilen in Ontario. In der Immigrantenhalle erkrankte er und liegt heute noch schwer krank darnieder.

Der Herr wolle mit seiner helfenden Hand den Schwerbetroffenen Trost und Hilfe zuführen. „Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat."

Die letzte Gruppe.

Die Leute am Kuban haben wohl schon alle verkauft und warten auf den Eschalon. Heute kam Willi Dück mit der Liste, und um sich besichtigen zu lassen. Heute trafen auch 10 Mann aus Millorowo ein. Sie sind von der C.P.R. gefordert, um ärztlich besichtigt zu werden. Der Arzt ist heute und morgen in Ohrloff und kommt den 9. hier her. Dann fährt er gleich nach Neu-Samara, um die Leute dort zu besichtigen. Den 25. Oktober sollen dann die Letzten alle abgeschoben werden, wie die Nachricht aus Moskau lautet.

Diese Nummer hat wieder eine Beilage von 4 Seiten. Dasselbe wird auch die nächste Nummer haben. In der nächsten Nummer bringen wir auch die ersten Namen der Einwanderer, die in diesem Jahre in Canada eingetroffen sind.

Der in No 43 der Rundschau erschienene Artikel über Neu-Seeland hat bei manchen Lesern lebhaftes Interesse erweckt und manche Anfragen nach näherer Auskunft sind schon eingelaufen. Man fühlt, daß ein Bedürfnis da ist, nicht nur nähere, sondern genaue Auskunft zu haben, die nur auf dem Wege der persönlichen Untersuchung erlangt werden kann. Eine mir bekannte sachverständige, zuverlässige Person ist bereit, die Reise dorthin zu machen, doch sind die Reisekosten, solange sie dieselben aus eigener Tasche decken soll, zu schwer und denken wir, daß es auch nicht notwendig ist, daß einer die Kosten für alle trägt. Wenn jeder, der sich für die Sache interessiert, nach Kräften hilft die Kosten tragen und vielleicht $15.00 mehr oder weniger, je nach Kräften, beisteuert, so ermöglicht dieses die Reise und zuverlässige, sichere Auskunft ist mehr wert als dieses bißchen Geld. Der Editor ist bereit, Geld für diesen Zweck entgegen zu nehmen; sollte jedoch zu wenig Geld zusammen kommen, daß der Reisende zuviel aus eigener Tasche zusetzen müßte, dann erhalten die Spender ihr Geld zurück. Am 19. November geht der nächste Dampfer ab dorthin, und es ist wünschenswert ,daß die Beiträge spätestens bis zum 10. November hier sein möchten. Nach diesem geht erst am 17. Dezember der folgende, aber ein kleinerer Dampfer und darnach am 14. Januar 1925. Am richtigsten wäre es, wenn der Reisende am 19. November abfahren könnte, dann käme er dort im Südsommer an und könnte die richtigsten Mitteilungen bringen.

Br. D. M. Hofer, Chicago, Ill., schreibt mir am 1. Oktober: Zuvor wünsche ich Dir Jesus zum Führer und Leiter, zum Beschützer und Berater. Dein wertes Schreiben unverhofft erhalten und den Inhalt beachtet.

Zur Antwort möchte ich sagen: Danke sehr für die warme Begrüßung, freut mich, daß diesmal in Deinem Falle, meine Prophezeiung in Erfüllung ging Ich gratuliere und wünsche Dir Erfolg und Gottes reichen Segen.

Zum Schluß muß ich Dir lieber Bruder noch sagen, daß ich diese Zeilen in liegender Stellung im Bette schreibe, da ich schon zehn Tage wegen rheumatischen Schmerzen das Bett hüte. Bin aber noch täglich an der Schriftleitung des Wahrheitsfreund. (Ich schaue für Dich zu den Bergen, von welchen alle Hilfe kommt. Ed.) Geschwistern. D. M. Hofer.

Mit Gruß an Euch beiden von Euren

* * *

Fehlerverbesserung.

In den Bericht über die Immigrantensitzung in Winkler, haben sich leider etliche unerwünschte Fehler eingeschlichen. Die Lehman Farm, ist nicht für 17 Familien, sondern für 44 Familien, und in Senate sind nicht 2,000 Acker, sondern 20,000 Acker behandelt.

* * *

Herbert, Sask., den 16. Oktober 1924.
Lieber Bruder Neufeld: —

Du hast meinen Bericht vom 3. d. Mts. in No 42 der „Rundschau" frdl. gebracht. Leider hat sich ein Druckfehler eingeschlichen, der meine Mitteilungen teilweise entstellt. Ich bitte daher ,den Fehler freundlichst zurechtzustellen, indem Du den betreffenden Passus meines Briefes wörtlich wiedergibt, welcher folgend lautet: „Das örtliche (Herberter) Komitee war eifrigst bemüht, die Emigranten unterzubringen und ließ es sich nicht verdrießen, im Interesse derselben weite Fahrten zu machen. Ueber-

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publishing House
Winnipeg, Man.

Aaron Loucks, Scottdale, Pa.
General Direktor.
Herman H. Neufeld, Editor.

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr
bei Vorausbezahlung:
Für Amerika $ 1.25
Für Deutschland und Rußland $1.75
Für Rundschau und Jugendfreund
zusammen
Für Amerika $ 1.50
Für Deutschland und Rußland $ 2.00

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada

Publikationsbehörde:
Herman A. Neufeld, Winkler, Man.
Heinrich Dörksen, Riverville, Man.
Jacob Höppner, Winkler, Man.
Jacob T. Wiebe, Greenland, Man.
Heinrich H. Reimer, Landmark, Man.
Heinrich S. Voth, Roland, Man.
Benjamin Janz, Steinbach, Man.

Entered at Winnipeg P. O. as second-class matter.

haupt herrscht hier in dieser Hinsicht bei den leitenden Brüdern und auch in der Gesellschaft eine zuversichtliche Stimmung, die uns Immigranten sehr wohl tut."

Am 13. Oktober trafen hier weitere 44 Personen, meistens aus dem Kaukasus und Kubangebiet, ein. Auch diese sind alle untergebracht. Da die Drescharbeit sich durch das ungünstige Wetter hinzieht, so finden manche von diesen Neueingewanderten noch lohnende Arbeit auf den Farmen. —

Mit Gruß Dein H. B. Janz.

(Verzeiht die Fehler Eurem Diener Editor.)

Unerwartet aber mit sehr dankbarem Herzen bestätigen wir den Empfang des Büchleins: **„Jakob A. Wiebe, seine Jugend, seine Bekehrung und wie die Krimmer Mennoniten Brüdergemeinde gegründet wurde"**, geschrieben von Pred. P. A. Wiebe, Hillsboro, Kansas, durchgesehen und bearbeitet von M. B. Fast, unserem alten Editor.

Wir danken Dir innigst, lieber Bruder Wiebe, für die Zusendung. Und unser ganzes Volk dankt Dir gewiß für diesen Gedenkstein des Begründers der Krimmer Mennoniten Brüdergemeinde. Wie ist der Preis? Wo ist es zu kaufen?

Am 20. Oktober traf wieder eine Gruppe von 25 Personen in Winnipeg ein. In Ontario blieb von dieser Gruppe, Familie Abr. Görzen mit zwei Kindern zurück. In Quebec aber mußte Frau Susanna Dück mit 2 Kindern und Frau Bergman mit 3 Kindern zurückbleiben.

Die Namen der in Winnipeg eingetroffenen sind: Woldemar Günter von Steinbach mit Frau Justine und Kindern,

(Fortsetzung auf Seite 14.)

Die Wichtigkeit der Offenbarung Johannes.

Der König David betete eines Tages dieses wichtige Gebet: „Herr, öffne mir die Augen, daß ich sehe die Wunder an deinem Gesetz"! Wir werden nicht in Vollkommenheit auf Erden in unserem Leben die Fülle der Weisheit Gottes erkennen, so wie sie verborgen liegt in seinem heiligen Worte. Nicht nur herrlich dem Inhalte nach, ist die heilige Schrift, nein auch in der Entstehung und besonders auch in der Form ist die Bibel ein herrliches Buch. Zu den wichtigsten Teilen der Schrift gehört auch das letzte Buch der Bibel, die Offenbarung Johannes. Wir geben einige Gründe an, warum dieses Buch besonders wichtig ist.

Erstens ist es ein wichtiges Buch im Blick auf den Titel des Buches. Wir nennen es zwar, die Offenbarung Johannes, aber es begint mit den folgenden Worten: „Dieses ist die Offenbarung Jesu Christi, die ihm Gott gegeben hat, seinen Knechten zu zeigen, was in der Kürze geschehen soll, und hat sie gedeutet und gesandt durch seinen Engel zu seinem Knecht Johannes." Hier nennt sich also die Offenbarung eine Gabe Gottes, welche dem Herrn Jesus gegeben worden ist. Wenn nun der Vater dem Sohne eine Gabe gegeben hat, so muß sie von besonderer Wichtigkeit und Bedeutung sein. Daß wir teilhaben dürfen an den Gaben, welche Gott, reich über alle, seinem geliebten Sohne gibt und geben wird, ist gewiß eine sehr große Gnade.

Zweitens ist die Offenbarung wichtig im Blick auf den Empfänger, Johannes. Einer von den Zwölfen und aus den Zwölfen einer unter den auserkorenen Dreien und aus den Dreien der Geliebteste. Hier wird er ein Knecht Gottes genannt. Wenn wir auf das herrliche Johannes Evangelium schauen und auf die drei Briefe, dann sehen wir in der Schreibweise des Johannes seine wahre Größe in Weisheit, Ernst, Sanftmut und Demut. Hier in der Offenbarung gibt er so direckt wieder, was ihm dicktiert wird, daß von seiner persönlichen Schreibweise und Eigenart wenig zu merken ist. Als ein Bischof von den Gemeinden in Klein Asien, als ein Verbannter um des Wortes Gottes willen und als ein Greis von hundert Jahren war er ein auserlesenes Werkzeug des Herrn um das letzte Buch der Bibel zu schreiben. Einen besseren Schreiber hätten wir nicht wählen können.

Drittens ist die Offenbarung wichtig im Blick auf die Stellung des Buches. Bei Gott ist das Letzte immer des Wichtigste. Am letzten Tage in der Schöpfungwoche schuf Gott sein Ebenbild. Am letzten Tage des Festes stand Jesus auf und rief: Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke!" Am letzten hat Gott zu uns geredet durch den Sohn und so könnten wir weitere Gründe anführen für die Tatsache, daß auch uns das letzte Buch in der Bibel soll wichtig sein. Nachdem Gott durch die 65 Bücher der heiligen Schrift uns seinen Willen kund getan, hat er noch das Amen zu sagen noch das Schlußwort uns zu geben von seinem heiligen Willen in dem 66sten Buch und wir tun gut, daß wir auf dasselbe achten, als auf ein festes prephetisches Wort, das da scheinet an einem dunkeln Ort.

Viertens ist die Offenbarung ein wichtiges Buch im Blick auf das Zeugnis, welches es sich selber beilegt. Off. 1, 3. „Selig ist, der da lieset und die da hören die Worte der Weissagung und behalten, was darinnen geschrieben ist, denn die Zeit ist nahe„! 22,7 heißt es: „Siehe ich komme bald. Selig ist, der da hält die Worte der Weissagung in diesem Buch." Schileßend spricht es von sich wie folgt: „Ich bezeuge aber allen, die da hören die Worte der Weissagung in diesem Buch, so jemand dazu setzet, so wird Gott zusetzen auf ihn die Plagen, die in diesem Buch geschrieben stehen. und so jemand davon tut von den Worten des Buches dieser Weissagung, so wird Gott abtun sein Teil vom Buch des Lebens und von der heiligen Stadt und von dem, das in diesem Buch geschrieben steht.

Fünftens ist die Offenbarung ein wichtiges Buch im Blick auf den Inhalt. Die Evangelien schildern uns den Heiland in Knechtsgestalt, die Briefe schildern ihn, wie er in seinen Heiligen lebt und in der Gemeinde sich offenbart, aber die Offenbarung hat als Thema des verklärten Christus. Sie zeigt uns das Ende aller Dienge, den Himmel und die neue Stadt Gottes, sie zeigt uns aber auch den Pfuhl der mit Feuer und Schwefel brennt. Wer nachdenklich und betend dieses Buch liest, muß von dem Ernst des Lebens und der Ewigkeit ergriffen werden. Muß sich beugen vor dem Sohn Gottes, ja wie zerknirscht mit Johannes zu seinen Füßen sinken. Er wird aber auch die stärkende und tröstende Hand des Auferstandenen fühlen und zu neuen Diensten für den Meister ermuntert fühlen.

Indem der liebe Editor der Rundschau mich bat um einige erbauliche Zeilen, so übersende ich die obige dem werten Editor und den geschätzten Lesern mit der Hoffnung, daß dieselben zur Ehre Gottes und zur Erbauung der Leser gereichen möchten. Wenn der l. Herr so will und Gnade schenkt, so folgen einige Zeilen später über das Thema: „Wichtige Zahlen in der Offenbarung." (Wir warten. Ed.)

Mit freundlichem Gruße,

Euer Diener **N. N. Hiebert.**

Die Herrlichkeit Gottes in der Natur und in seinem Wort.

Gott schuf diese Welt als einen Ausdruck seines Wohlgefallens — oder besser: seines Willens, obwohl die beiden in vollkommener Uebereinstimmung sind. Was Gott will oder was Sein Wohlgefallen ist, ist nicht nur recht, sondern auch sehr gut. Als Gott diese Erde mit ihren Bewohnern schuf, hatte Er eine gewisse Entwicklung des Weltalls im Sinne. Er schuf die Erde in der Tat zu dem Zwecke, daß sie bewohnt werde. Das besondere Ziel Seines Willens und Wohlgefallens war die Erschaffung des Menschen.

Erst als für die Bedürfnisse und das Wohlbefinden des Menschen gesorgt worden war, wurde er geschaffen — nur daß niemand seiner Art für ihn als Gesellschafter vorgesehen ward. Dies geschah, weil Gott die Absicht hatte, die Frau teilweise aus der Seite des Menschen zu nehmen, damit er sie immer als einen Teil seiner selbst ansehe und behandle. Gott wollte sichere Vorkehrungen treffen, daß der Mensch nicht nur seinen Nachbar, sondern, der Natur der Sache entsprechend, auch sein Weib liebe als sich selbst.

Zwei besondere Bäume wurden in den Garten gepflanzt, um die Treue des Geschöpfes seinem Schöpfer gegenüber zu prüfen. Der Mensch sollte keine bloße Maschine sein im Verhältnis zu seinem Schöpfer, sondern Gelegenheit haben, seinen freien Willen zu betätigen und zu wählen, ob er Gott treu sein wolle oder nicht. Diese Sache wurde ihm vollständig klargemacht. Das Essen der Frucht des Lebensbaumes würde ihm Leben, das Essen der Frucht vom Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen, würde ihm Tod bringen. Gleich den Engeln wurde er einer Prüfung unterworfen. Dies war notwendig, weil im Himmel Aufruhr ausgebrochen war und der Führer der Aufrührerischen Gottes Gerechtigkeit herausfordete. Gott wollte Seinen Willen Seinen Geschöpfen nicht aufzwingen, sondern er gab ihnen Freiheit zu wählen, nachdem ihnen die Folgen klar gemacht worden waren.

Das Studium des Christen sollte sein wie Philipper 4, 8 uns lehrt. Gott und Seine Wahrheit wählen, gibt langes Leben. 5. Mose 30, 19—20.

In christlicher Liebe zeichnet sich ein Wahrheitssuchender Joseph Donner.

* * * * *

Die Feier des 50-jährigen Bestehens der Hutterischen Siedlungen in Amerika.

Das große Jubiläumsfest ist vorüber und mit diesem wieder eine Zeitrechnung von 50 Jahren abgeschlossen. Sonntag, der 7. Sept., war der erste Festtag. Trotz des unangenehmen Wetters, waren viele Gäste von nah und fern erschienen und man zählte über 500 Automobile und 1 Fuhrwerk. Die Vormittagsversammlung wurde mit Lied von den Anwesenden eröffnet, dann sprachen die Rev. Balzer aus Mt. Lake, Minn., und Flickinger aus Pretty Prairie, Kans. Sie verstanden es, uns noch einmal im Geiste durch die verflossenen 50 Jahre hindurchzuführen, wobei manchem Alten zuweilen die Augen übergingen. Am Nachmittag waren etliche Redner auf dem Programm, die die Vergangenheit von den verschiedenen Seiten beleuchteten. U. a. erinnerte Rev. Prieheim an die Pionierprediger bis zur Jetztzeit. Montag hatte sich das Wetter aufgeklärt. Am Vormittag traten lauter alte Pioniere als Redner auf. P. E. Graber erzählte von seinen Erlebnissen in den ersten Jahren. D. J. Mendel sprach über die Hutterische Einwanderung. Peter Miller gab ein anschauliches Bild vom 12. Jan. 1888, von dem gewaltigen Sturm und seinen Folgen. F. E. Ortmann schilderte das Jahr 1878 mit der großen Ueberschwemmung am Vermillion Fluß. Beim Sturm kamen fünf v. unsern Leuten ums Leben und bei der Ueberschwemmung sieben. Dann sprach Jakob J. Wagner von der schlimmen Heuschreckenplage in den ersten Jahren. Rev. H. P. Unruh sprach über die Erlebnisse mit den Indianern. Zwischendurch brachte der Gesangchor schöne Lieder zum Vortrag, und so ging wieder ein wichtiger Vormittag zu Ende. Nachmittags sprachen John E. Graber und Rev. Fifield in Englisch. Zwischendurch wurde von Edna Walter ein Gedicht vorgetragen, welches von F. E. Ortmann eigens zu diesem Feste verfaßt worden war. Dann sangen die alten Pioniere jenes alte Lied, welches sie einst in Rußland gedichtet und gesungen hatten, bevor sie auszogen. Sie gaben aber zu, daß es sich nicht mehr so gut singen wollte wie vor 50 Jahren. Nachdem noch ein Bild von den alten Pionieren aufgenommen worden war, kam das Jubiläumsfest zum Abschluß. Aber vergessen werden wir es noch lange nicht. Das ganze Fest spielte sich ab beim Peter J. P. Graber unter den schönen Obstbäumen.

* * * * *

Chicago, Ill., den 30. Sept. 1924.

Lieber Bruder Neufeld: —

Ich sah in der „Rundschau" vom 10. Sept. einen Artikel von Dr. D. Neufeld, (Seite 9). Dies erinnerte mich an etliche Artikel, die ich den 19. März 1919 und 7. April 1920 in der „Rundschau" hatte über Australien. Meine Voraussagung betreffs Rußland ist nur zu wahr geworden und noch ist das Ende der Bolschewiken nicht zu sehen. Manche, vielleicht viele, lebten heute noch, hätte man meinen Artikeln damals mehr Beachtung geschenkt.

Ich lege auch ein Zirkular über „Quarzlichtbehandlung" bei: manche Krankheiten heilen wir hier mit diesen Heliotherapie oder Quarzsonne, die sonst unheilbar waren.

Mit herzlichem Gruß Ihr

Dr. L. von Daake, M.D.
3137 W. North Ave.

Australien.

Der entfernteste Ort der Erde.

„Gäste und Fremdlinge sind wir
Und halten treu auf unser Heil;
Denn unser Heim ist nicht allhier,
Im Himmel dort ist unser Teil."

Wohl keine christliche Gemeinschaft hat dies mehr empfunden als die Mennoniten denn sie haben ihres Glaubens wegen oft den Wanderstab ergreifen müssen. Doch nirgends haben sie wohl mehr gelitten als diejenige welche in den letzten fünf Jahren in Rußland verweilen. Und wie die Sachen hier und auch in Canada stehen, daß weiß ja ein jeder. Wir leben in der Zeit des Endes, niemand träume von einem baldigen tausendjährigen Friedensreiche auf Erden. Man vergleiche nur was der Herr sagt in Joel 3, 9. 10—14 (Dies ist gewiß Armagedon, Offb. 16, 16) und was die Heiden oder Völker sagen: Micha 4, 23: in den letzten Tagen."

Doch nun zur Sache. Ich las da einen interessanten Artikel im „Deutsche Arbeiter" von Missionar A. W. Anderson, Sydney, Australien, der mich unwillkürlich erinnerte an Tobias 14, 6: Ziehe nach Medien, denn dort wird es noch eine Zeitlang Friede sein." Australien scheint mir noch das einzige Land zu sein, wo die Verhältnisse nicht nur günstig sind, sondern auch wohl noch am längsten bleiben werden, dazu ist das Klima gut und noch viel Land.

Missionar Anderson schreibt da wie folgt:

Australien liegt Tausende von Meilen von allen anderen Ländern entfernt. Drei große Meere umspülen seine Küsten: der Indische Ozean, der große Ozean und die Südsee. Australien ist der Mittelpunkt der großen Inselwelt Ozeaniens.

Australien ist ein neues Land, ein Land von unermeßlichen Ausdehnungen, von einem ähnlichen Geschlecht bevölkert wie Amerika; es ist in Wahrheit gesagt worden, daß Australien Amerika mehr gleicht als irgend ein anderes Land. Wir sprechen dieselbe Sprache, genießen dieselbe Freiheit: unser Ackerbau und unsere Viehzucht werden nach demselben Muster betrieben wie im Lande der Sterne und Streifen. Wir haben Staaten mit Selbstregierung und eine Zentralregierung, welche über das allgemeine Wohl des ganzen Landes und die auswärtigen Angelegenheiten wacht. Unsere Verfassung ist in vieler Beziehung der Verfassung der Ver. Staaten ähnlich. Es ist wahr, daß wir ein Teil des großen britischen Reiches sind; aber nichtsdestoweniger haben wir Selbstregierung geradesogut, als ob wir eine Republik wären. Es gibt in der ganzen Welt kein Volk, das größere bürgerliche und religiöse Freiheiten hat als die Australier.

Australien ist die jüngste Nation der Welt. Während Amerika zu einer Nation heranwuchs und seine Kolonien sich mit den

mächtigen Ver. Staaten verbanden, war Australien noch unbekannter Boden. Seine 12000 Meilen lange Küste war noch nicht besetzt, seine hohen Berge waren noch nicht gemessen, seine fruchtbaren Täler noch nicht bestellt, seine unermeßlichen Ebenen, auf welchen jetzt die feinste Wolle in der Welt gezogen wird, seine außerordentlichen mineralischen Schätze und seine ungeheuer großen Wälder waren noch gänzlich unbekannt.

Im Gegensatz zu der Geschichte anderer Länder hat Australien nichts von dem Heldenmut seiner Eroberer zu berichten. Seine frühere Geschichte ist nur eine Chronik der Forschungen unerschrockener Seefahrer, welche sich bemühten, die weltliche Wissenschaft mit einem Bericht über den unbekannten Weltteil der südlichen Halbkugel zu bereichern, oder die Erzählung von Abendteuern und Forschern, die es sich zur Aufgabe machten, die unbetretenen einsamen Gebiete kennen zu lernen.

Vor dem 17. Jahrhundert hatte noch kein Europäer etwas von der Küste Australien gesehen; erst als sich der unschrockene holländische Seefahrer Abel Janssen Tasman von Batavia, Java, aufmachte, entdeckte er im Jahre 1642 die noch unbekannten südlichen Länder; erst damals erfuhr die Welt etwas von der Existenz Tasmaniens und Neu-Seelands. Der englische Seefahrer William Dampier machte gegen Ende des 17. Jahrhunderts zwei Reisen nach Neu-Holland, die Australien damals genannt wurde, und er brachte viele wertvolle Aufschlüsse über das Land und seine Bewohner zurück. Aber es verging noch ein anderes Jahrhundert, ehe die Welt mit der Ausdehnung und den reichen Hilfsquellen des südlichen Erdteils bekannt wurde. Sogar im Jahre 1771 drückte sich ein gelehrter Geograph über die Unwissenheit, die über diesen Erdteil herrschte, folgendermaßen aus:

„Was unsere Erfahrung anbelangt, so bleiben wir fortgesetzt in Ungewißheit, ob die südliche Halbkugel eine ungeheure Masse von Wasser ist, oder ob sie einen andern Erdteil und Länder aufweist, die unserer Forschung würdig sind."

Als diese Worte niedergeschrieben wurden, sollte jedoch die allgemeine Unwissenheit über die Geographie Ozeaniens ein Ende finden. Die Zeit des Endes nahte sich mit großer Schnelligkeit, da die ganze Erde der Verkündigung des Evangeliums vom Reich erschlossen werden sollte; und darum wurden unerschrockene Seefahrer bewogen, die noch unbekannte Südsee nach neuem Land zu durchsuchen.

Von diesen Seefahrern war James Cook der hervorragendste. Er fuhr von England ab und kam nach einer Reise von acht Monaten zu den Tahiti-Inseln, wo er die notwendigen Vorbereitungen traf, um den Lauf der Venus zu beobachten, da dies der Hauptzweck seiner Reise war. Zu jener Zeit waren die Männer der Wissenschaft besonders darauf bedacht, diesen Planeten zu beobachten, um besser in den Stand gesetzt zu werden, die Entfernung der Sonne von der Erde zu berechnen. Nachdem Kapitän Cook seine Aufgabe gelöst hatte, verließ er Tihiti und besuchte eine andere Inselgruppe, die er mit dem Namen Gesellschaftsinseln belegte; darauf fuhr er in südlicher Richtung weiter, bis er Neu-Seeland sichtete. Von diesem schönen und fruchtbaren Lande ergriff er im Namen seiner Majestät des Königs Georg des Dritten Besitz. Von dort segelte der große Seefahrer westwärts, bis er die östliche Küste Australiens erreichte, die er mit all ihren Häfen, Buchten und Inseln im Namen seines Königs mit Beschlag belegte. Dieser neuen britischen Besitzung gab Cook den Namen Neu-Südwales.

Der Leser wird sich daher für den folgenden Auszug interessieren, der die Erforschung der australischen Küste durch Kapitän Cook behandelt und David Blairs „History of Australia" entnommen ist, einem Werke, das vor 40 Jahren veröffentlicht wurde.

„Mit Ausnahme von Columbus hat kein Seefahrer wichtigere Entdeckungen gemacht als Cook. Wenn man die Beschreibung seiner ersten Reise liest, kann man sich unmöglich dem Eindruck entziehen, daß die göttliche Vorsehung dabei gewaltet und ihn geführt hat. Die öftere wundervolle Beschützung des Schiffes unter der äußersten Gefahr; die Erhaltung des großen Seefahrers, dessen Leben von feindlichen Stämmen bedroht wurde und auch durch das Wüten der Pestilenz in Gefahr stand, die so viele seiner Genossen weggerafft hatte; die erstaunlichen Zwischenfälle, welche gerade in den kritischten Momenten höchster Gefahr eintraten, die wundervolle Energie und Entschlossenheit welche Cook unter den schwierigsten Umständen an den Tag legte, und die Vollendung seiner Absicht, ein neues Reich in dem fernen Süden zu gründen, wo Zivilisation, Erleuchtung und Christentum die wilden Stämme, die die zahllosen Inseln bewohnen, emporheben sollten, dies alles bezeugt das Wirken jener allerhöchsten göttlichen Macht, deren weise Absicht und Regierung die besten und höchsten Interessen der Menschheit wahrnimmt."

Die erste Ansiedlung.

Der Raum erlaubt es nicht, alle Einzelheiten der Entwicklung Australiens zu berichten; es ist auch nicht notwendig, die interessanten Geschichten zu wiederholen, welche Einblick verschaffen in die Art und Weise, wie die reichen Hilfsquellen dieses Landes durch Abenteurer, Forscher, wagehalsige Ansiedler und Schatzgräber aller Art erschlossen wurden. Vor 130 Jahren landete der erste Zug Ansiedler an den Gestaden Neu-Südwales, um in diesem unbekannten Lande, umgeben von verräterischen, mörderischen Stämmen, eine neue Niederlassung zu gründen. Diese kleine Ansiedlung bestand alles in allem aus 1024 Seelen, und sie schlugen ihr Lager auf dem Platze auf, wo jetzt die Stadt Sydney steht, welche heute 763000 Einwohner hat. Die Gesamtbevölkerung von Neu-Südwales beträgt jetzt 6 194 122 Seelen. Mit andern Ländern verglichen ist die Bevölkerung Australiens immer noch sehr schwach. In Britanien kommen auf jede Quadratmeile 37 892 Bewohner, in Australien aber nur 169. Diese Zahlen werden dem Leser einen Begriff geben von den großen unbetretenen Ländergebieten, die dieser Erdteil enthält. Außerdem wohnen 40 Prozent der Bevölkerung in den sechs Hauptstädten, welche alle Häfen sind.

Australien und Amerika haben beinahe die gleichen Größenverhältnisse. Wenn man Alaska abrechnet, so hat Australien 691 Quadratmeilen mehr als die Ver. Staaten. Die Bevölkerung ist meistens britischen Ursprungs. Die Ureinwohner, welche niemals zahlreich waren, belaufen sich jetzt nur auf 100 000; und sie sind noch dazu im Aussterben begriffen.

* * *

Entwicklung des Staates und des Handels.

Bis zum Jahre 1901 waren die sechs Kolonien Australiens noch nicht vereinigt, und durch allerlei hemmende Vorschriften und andere Hindernisse wurde der Inlandhandel sehr erschwert. Am 1. Januar 1901 wurden diese Kolonien mit einer Zentralregierung zu einem Staatenbund vereinigt. Während der folgenden 17 Jahre hat das Land wunderbare Fortschritte gemacht. Im Jahre 1900 betrug der ganze überseeische Handel $136,725,000; aber im Jahre 1913, also ein Jahr vor dem Kriege, stieg er auf $791 605 000. Wegen der Transportschwierigkeiten hat der Ueberseehandel seit Anbruch des Krieges etwas nachgelassen. Von der britischen Regierung sind jedoch große Mengen von Weizen, Wolle und andern Produkten gekauft und bezahlt worden. Man hat sie aufgestapelt, bis sich Möglichkeiten zum Versand bieten. Von dem jährlichen Handel Australiens kann man sich ungefähr einen Begriff machen, wenn man bedenkt, daß die Handelshäuser im Jahre 1916 ungefähr $5 000 000 000 (5 Milliarden Dollar) durch die Banken laufen ließen. Beinahe die Hälfte der Bevölkerung hat Guthaben bei den Sparbanken, welche die runde Summe von fünfhundert Million Dollar ausmachen. Die Hauptbanken aber haben Depositen in der Höhe von $100 000 000.

Aus diesen Tatsachen ist zu ersehen, daß Australien kein von Armut heimgesuchtes Land ist. Obwohl es gelegentlich eine Zeit der Dürre in seinen weiten Gebieten gibt, sind seine Hilfsquellen doch so groß, daß, wenn es an einem mangelt, dies reichlich durch etwas anderes aufgewogen wird.

* * *

Ein hervorragender Charakterzug des Volkes.

Ein hervorragender Zug der jungen australischen Nation besteht in ihrer Vergnügungssucht. Ihre Feiertage und ihre

Vergnügungen lassen sie sich durch nichts verkürzen. Das herrliche Klima hat möglicherweise viel mit dieser außerordentlichen Vergnügungssucht zu tun. Der Winter ist so mild, daß alle möglichen Sporte draußen im Freien betrieben werden können.

Die Arbeitsstunden werden durch strenge Gesetze geregelt, und die Arbeitszeit ist mit andern Ländern verglichen viel kürzer. Acht Stunden den Tag ist das meiste, und ein freier Nachmittag jede Woche verursacht, daß es die Arbeiter auf 44 Stunden bringen. Bei diesem herrlichen Klima, den prächtigen Erholungsorten, der kurzen Arbeitszeit, den hohen Gehältern und dem allgemeinen Gedeihen ist es nicht zu verwundern, daß sich die Leute zu einem vergnügunssüchtigen Geschlecht entwickelten.

Diese zügellose Vergnügungssucht hat das religiöse Empfinden der Leute beeinflußt. Die Religion macht keinen so tiefen Eindruck auf sie, wie dies der Fall sein würde, wenn die Lebensbedingungen etwas schwieriger wären. Es scheint kein australischer Charakterzug zu sein, das Leben ernst zu nehmen. Möglicherweise wird der Krieg einen verändernden Einfluß auf die Leute ausgeübt haben.

Trotz seiner Leichtfertigkeit und seiner Entschlossenheit, die Freuden des Lebens bis auf den letzten Tropfen auszukosten, ist der Australier doch nicht völlig religionslos. Die feinen Straßen der Städte zeigen manche schöne Kirchengebäude, und Australiën hat viele seiner edelsten jungen Leute als Missionare nach den Inseln des Meeres gesandt. Sie sind nach China, Korea, Japan und andern Länder gegangen, um das Evangelium Jesu Christi dort zu verkündigen. Die statistischen Berichte besagen daß 96 Prozent der Bevölkerung sich zum Christentum bekennt, und nur sehr wenige behaupten, gar keine Religion zu besitzen.

Neu-Seeland hat sich in ähnlicher Weise entwickelt wie Australien, und man findet dort dieselben Verhältnisse im täglichen Leben der Bewohner. Neu-Seeland erfreut sich außerordentlichen Gedeihens, und es eignet sich ausgezeichnet zum Wohnort für Europäer. Seine an Naturschönheiten reichen Erholungsorte üben große Anziehungskraft aus. Die Eingeborenen, Mgoris genannt, sind ein in geistiger und körperlicher Beziehung feiner Menschenschlag und den eigentlichen Ureinwohnern Australiens weit überlegen. Letztere besitzen nur wenig Intelligenz und zeigen auch kein Verlangen sich Kenntnis anzueignen.

* * *

Australien,
der entfernteste Ort der Erde.

Wir brachten in der „Rundschau" vom 19. März 1919 einen Artikel über Australien — Verhältnisse, Land und Leute. Mich interessierte damals, wie auch heute, dieser Artikel wegen der traurigen Lage der Mennoniten in Rußland, die bis heute und auch in der nahen Zukunft noch nicht besser wird. Ich dachte, es möchte vielleicht eine Gelegenheit sich bieten, von Rußland nach Australien auszuwandern. Anfragen von Mennoniten betreffs weiterer Auskunft mußte ich warten lassen, denn obwohl ich im April wegen weiterer Auskunft geschrieben hatte, erhielt ich doch erst jetzt Antwort. Missionar Anderson schreibt wie folgt:

„Nach langem Warten habe ich endlich von der Regierung Antwort erhalten betreffs einer Mennoniten-Ansiedlung in diesem Lande. Die Regierung wünscht aber weitere Auskunft, weil eben viele Deutsche nicht der Regierung treu waren, und man vorläufig wenigstens keine Ansiedler aus Deutschland wünscht, und der Unschuldige müsse halt immer mit dem Schuldigen leiden. Die Regierung wünscht daher zu wissen, welcher Nationalität diese Mennoniten seien, die dort ansiedeln möchten."

Ich soll nun hierüber berichten, dachte aber, erst diese Zeilen in der Rundschau zu veröffentlichen, und wenn sich welche dafür interessieren, und vielleicht die Sache besser verstehen als ich, dies in die Hand nehmen möchten. Ich glaube nicht, daß einem von hier oder Canada oder Rußland (wenn sie aus Rußland heraus können), etwas im Wege steht, doch sollte man erst von der australischen Regierung (die ja englisch ist wie die canadische) mehr Auskunft haben, oder es sollten etliche hinreisen. Die Reise ist nicht so schwierig als nach Südamerika.

Missionar Anderson schreibt weiter: Die Fahrt von hier nach Australien sei etwa $200.00 zweiter Klasse. Von Vancouver nach Sydney sei es 21 Tage und von San Francisko nach Sydney 18 Tage. Dies ist eine schöne und interessante Reise. Auf meine Frage, ob die deutsche Sprache erlaubt sei: „Ja, Deutsch ist nicht nur erlaubt, sondern wird auch gelehrt in Collegien und Universitäten." Du fragst ferner wegen Klima und Produkte: Prachtvoll alles was wächst. In Queensland: Zuckerrohr, Bananas, Ananas, wie alle tropischen Früchte wachsen hier in Fülle. In New South Wales: alle subtropischen Früchte und Produkte, wie alles was in mäßiger Zone gezogen wird. Weiter südlich in Victoria und Tasmania alle allgemeinen englischen Früchte und Produkte in Hülle und Fülle. In Südaustralien ist Weizen das Hauptprodukt, aber die meisten Früchte geraten auch gut. In Westaustralien ist das Klima so verschieden und der Staat so groß, daß man fast alles in seinen Grenzen ziehen kann.

Australien ist also gewiß ein gutes Land, und jedenfalls wohl ebenso viel Freiheit als hier oder sonstwo. Und was die Wehrpflicht anbetrifft, wohl nicht schlimmer als hier oder in Canada. Als Gäste und Pilger sind wir auf dem Wanderstab angewiesen und sagen mit dem Dichter: Ueberall bin ich zu Hause, Ueberall bin ich bekannt; Macht das Glück im Norden Pause, Ist im Süd mein Vaterland, Bis mich nach vollbrachtem Lauf, Der Herr nimmt in den Himmel auf.

L. Von Daacke, M. D.,
3137 W. North Ave. Chicago, Ill.

Die alte Heimat.

Meinem, Ihnen gegebenen Versprechen nachkommend, über die Verhältnisse in der bisherigen Heimat zu referrieren ,will ich mit Nachstehendem nachkommen. Wenn das nicht sofort geschah, so liegt dies in dem Bedürfnis, mich erst hier etwas zu orientieren auch in Bezug auf das hier durch die Publikationen früheren Emigranten bereits bekannte. Das erlaubt mir, in gekürzter Weise mich auf die letzten Erscheinungen zu beschränken, die auf den verschiedenen Gebieten zu Tage getreten sind. Man ist in unsern Colonien doch immer noch mit der Außenwelt nicht ausreichend verbunden, um sich allseitig zu informieren und die stets strikt parteipolitischen Informationen, wie sie durch d. verschiedenen Blättter gegeben wird, ist für viele und für mich besonders stets unerträglich gewesen, so daß man in R. witzelte: „In der Wahrheit (Prawda) seien keine Nachrichten und in den (offiziellen) Nachrichten (Iswestija) sei keine Wahrheit." Darum im Weitern auch nur ein gedrägtes Resume über die Colonien.

Auf kirchlichem Gebiet hat man die groben Eingriffe als eine durchaus verfehlte Politik nicht weiter ausgeübt und wird nur versuchen, die Propaganda durch Einwirkung auf die Jugend in antireligiösem Sinne zu machen. Die Bemühungen um Gewährung der von den geistigen Vertretern bei den Machthabern vertretenen Rechte richtigen Erleichterungen haben zu greifbaren Resultaten einstweilen nicht geführt. Befehle, die im Centrum ausgefochten worden, werden von den örtlichen Institutionen entweder garnicht ausgeführt, oder so ausgelegt, daß sie absolut wertlos sind. Dabei beziehen sie sich nur auf Angelegenheiten sekundärer Natur. Die Punkte, die Cardinalfragen betreffen, werden in Voraussicht ihrer unbedingten Ablehnung seitens der alleinherrschenden Partei, ja noch garnicht dabei angeschnitten und doch muß hier der Punkt kommen, wo man sich sagen muß — Bis hierher und nicht weiter! wo Menschengehorsam aufhören muß. Auch bis heute ist der Schaden schon so groß, daß man si[illegible] sorgen will — der Scheidepunkt ist schon da. Besonders, wenn man an die Schule und die ihr anzuvertrauenden Jugend denkt.

Neuerdings, seit die nationale Rayonierung der deutsch sprechenden Colonien eingesetzt hat,ist es beschlossen, die Schulen in die Regie des Rayons zu bringen und das sollte mit dem 10. Oktober d. J. durchgeführt werden. Auf einer Versammlung im Dorf M. wurde dieser Plan veröffentlicht. Darnach soll der ganze Rayon die Kosten aufbringen. Das Budget wurde auf ca. R.170000 fixiert, zu denen ca. 70 000 von der allgemeinen Verpflegungssteuer (Prodnalog) zu überweisen wären. Wie es möglich sein würde den größeren Rest aus dem verarmten Gebiet mit seiner Hungersernte herauszudrücken, blieb ungelöst. Die Dörfer verlieren das Recht der

Ein Traum,
das Kommen des Herrn betreffend,
oder:
Die sieben Tage der Weltwoche.

(Von H. A. Müller.)

(Fortsetzung).

Am dritten Schöpfungstage läßt Gott aus der Sammlung der Wasser unterhalb des Himmels, die Er nachher „Meere" nennt, die Erde hervortreten und läßt diese wiederum Gras, Kraut und Bäume hervorbringen. Bei dem Meere können wir an das Völkermeer denken, aus welchem Sich Gott am dritten Tage der Weltwoche Sein irdisches Volk, das Volk Israel, aussondert, bei der Erde an das Land Palästina. Für „Land" sowohl wie für „Erde" wird sowohl im Hebräischen wie im Griechischen jedesmal nur **ein** Wort gebraucht, nämlich „arez" (im Hebräischen) u. „ge" (im Griechischen). Bei dem Gras können wir an das Volk Israel selbst denken (siehe Jes. 40, 7: „Das Volk ist Gras"). Bäume sind in der prophetischen Sprache die Bezeichnung für hervorragende Persönlichkeiten, vor allem Könige. So können wir hier an die Herrscher, Führer, Richter und Könige in Israel von Mosis Zeiten an denken, übrigens auch an die Patriarchen und Männer wie Joseph und Daniel, sowie auch die anderen Propheten, die Priester und Leviten. Sowohl Johannes der Täufer wie der Herr Jesus reden von den einzelnen Menschen — und vor allem von solchen im Volke Israel — unter dem Bilde von Bäumen, die entweder gute oder schlechte Frucht bringen. Kraut sollte ja dem Menschen als Speise dienen (1. Mose 1, 30), und mag uns dies an das Wort Gottes erinnern, das uns ebenfalls zur Speise dienen soll (siehe Jer. 15, 16), und welches Gott gerade dem Volke Israel mitgeteilt hat, durch welches es auf uns gekommen ist.

Am vierten Schöpfungstage werden Sonne, Mond und Sterne geschaffen. Allerdings wird dies, wie wir es sogar in dem Buche eines hervorragenden christlichen Schreibers finden, nicht einmal von allen denen zugestanden, die sich als Bibelgläubige bekennen. Man glaubt der kopernikanischen Hypothese (nämlich der Annahme der Gelehrten, daß die Erde sich um die Sonne drehe, die nie völlig bewiesen worden ist) ein solches Zugeständnis machen zu müssen. Weil es in 1. Mose 1, 16 heißt: „Gott **machte** die zwei großen Lichter," nicht „schuf" wie in V. 1 und Vers 21, so wird geglaubt, annehmen zu dürfen, Sonne, Mond und Sterne hätten schon früher bestanden, Gott habe sie am vierten Schöpfungstage nur in das gegenwärtige System gebracht. Die Auffassung läßt sich aber nicht aufrecht erhalten. Gott sprach: „Es **werden** Lichter" (V. 14). Wenn sie erst werden sollten, waren sie dann schon vorher da? Gott „machte" auch das Getier der Erde in Vers 25. Auch dies war vorher nicht da. Er sprach auch: „Lasset uns Menschen machen!" (V. 26). Und nachher heißt es: „Und Gott schuf den Menschen" (V.27). Da sehen wir doch, daß „machen" und „schaffen" in demselben Sinne gebraucht werden, und man in der Schöpfungsgeschichte bei der Anwendung dieser Wörter keinen Unterschied machen kann. Wenn man die Aussagen der Bibel mit dem kopernikanischen Sonnensystem in Einklang bringen will, so ist dies ein vergebliches Bemühen.

In Mal. 4, 2 wird der Herr Jesus als die Sonne der Gerechtigkeit bezeichnet. Der Mond ist sowohl ein Bild von Israel als von der Gemeinde Jesu. Jedenfalls bekommt er sein Licht von der Sonne. Dem Kommen Jesu wieder in die Welt verdankt sowohl Israel als die Gemeine Jesu die Fähigkeit auf Erden als Licht zu scheinen. — Bei den Sternen können wir an alle wahren an Jesum Glaubenden, den wahren, himmlischen Samen Abrahams denken, auch an die treuen, gottgesandten Lehrer, die einmal leuchten werden wie die Sterne (Dan. 12, 3). — Die Gerechten werden leuchten wie die Sonne in dem Reiche ihres Vaters, sagt der Herr Jesus (Matth. 13, 43). Die Gelehrten machen aus den Sternen auf grund der jetzt herrschenden Anschauung selbständig leuchtende Körper. Ob sie das wirklich sind und nicht vielmehr mit ihrem Licht auch von der Sonne abhängen, bleibe dahingestellt. Jedenfalls können **wir** nur leuchten durch das Licht der Sonne Jesus. Als Er in die Welt kam, war Er das Licht der Welt. Jetzt, da Er der Welt unsichtbar geworden ist, sollen wir es sein. Der Herr Jesus ist die Sonne, deren Schein auch einst die heilige Stadt, das himmlische Jerusalem, d.h. die Braut, das Weib des Lammes, erleuchten und aus ihr hervorstrahlen wird (Offb. 21, 23).

Am fünften Schöpfungstage erstehen Fische und Vögel, und zwar werden die Fische erst geschaffen und dann die Vögel. Die Fische erfüllen die Wasser, die Vögel die Luft. Bei den Wassern könnten wir wieder an die Nationen denken, die Völker der Erde, aber wir werden uns hier wohl eher an die lebendigen Wasser des Wortes Gottes erinnern. Fische sind ein altchristliches Bild von den Christen. Die Fische gingen offenbar aus dem Wasser hervor: so sind die wahren Christen aus dem Worte Gottes gezeugt (Jak. 1, 18). Wie die Fische im Wasser leben und sich von ihm nähren, so bleiben wahre Christen im Worte des Herrn (Joh. 8, 31) und nähren sich von ihm.

Satan ist der Fürst der Gewalt der Luft (Eph. 2, 2), und daß unter „Vögeln" solche gemeint sind, die sein Werk treiben, sehen wir in Matth. 13, 4 und 19. So können wir bei den Fischen und Vögeln des fünften Schöpfungstages wieder an die zwei Klassen von Menschen denken, die sich in der Christenheit befinden: die Söhne des Reiches und die Söhne des Bösen (Matth. 13, 38), die dort unter dem Bilde von Weizen und Unkraut erschienen, und als treue und untreue Knechte. Man kann bei dem Unkraut in Matth. 13, den törichten Jungfrauen und dem bösen und faulen Knecht in Kap. 25 nicht an alle gottlosen Menschen auf der ganzen Erde denken. Es sind die toten Bekenner des Christentums, ebenso wie die törichten Jungfrauen und der böse Knecht auch zu dem „Reiche der Himmel", d.h. zu der äußeren Erscheinung der Christenheit hier auf Erden gehören. So finden wir also in den Fischen und Vögeln des fünften Schöpfungstages einen Hinweis auf die Geschichte der Kirche, sowohl der wahren wie der falschen.

(Fortsetzung folgt.)

Lehreranstellung; jede Privatabmachung mit ihm, wird null und nichtig unter Androhung des Schließens der Schule und Entrechtung des Lehrers. Dagegen verbleibt dem Dorfe die materielle Versorgung der Schule mit Beheizung etc. Lehrergage etwa Rbl. 50.00 per Monat. Zur bessern Vorbereitung der Lehrer fanden pedagogische Kurse statt, die u.a. auch neue Pedagogik brachten, aufs Parteiprogramm richtig zugeschnitten. Nur den Mangel an eigenen Kräften oder an kommunistisch ausgebildeten Absolventen ihrer Lehrerausbildungsanstalten verhinderte einstweilen, daß sie die Schulen ganz in ihre Hand nehmen. Aber auch nur das — und wie lange noch? Denn da wird die Partei nicht nachgeben, wenn sie sich nicht selbst aufgeben will. Da liegt aber auch der Entscheidungspunkt für Sein oder Nichtsein. Schon jetzt ist eine ungewöhnlich hohe Zahl von Lehrern im Gebiet von ihrem Amte zurückgetreten; Lücken machend, die nur mit Mühe werden auszufüllen sein; Nachschub in unserm Sinne ist nicht vorhanden. Die Folgen braucht man nicht weiter auszumalen. Die antireligiöse Propaganda wird den jetzigen Lehrern sehr ans Herz gelegt und in der Diaspora schon zu ernsten Repressionsmaßregeln gegriffen, die in den Centralen Gebieten auch zur Anwendung gelangen werden. Für einen seitwärts stehenden erscheint das obige Budget übrigens recht dunkel. Rechnet man auf die etwa 60 Dörfer 120 Lehrer, so beansprucht dies ca. 100,000 Rubel. Wozu der größere Rest dient, konnte ich von Besuchern nicht in Erfahrung bringen.

Das Gebiet befindet sich noch im Stadium d. Umwandlung d. sog. Regierung. Der interimistische Vorsitzende wurde kürzlich abgelöst durch eine Person, die sich in der Gegend schon seit Jahren Renome nach negatiever Richtung hin geschaffen hat. Sich von dieser neuen Absonderung eine Besserung der trüben Lage zu erhoffen, ist absurd. Das hat sie auch bereits gezeigt. Die örtliche Besteuerung zur Beschaffung der Mittel, wird gründlich ausgeübt. Dekrete der Centrale werden in geradezu verblüffender Weise ausgelegt, oder auch einfach ignoriert und die maßgebenden eingesetzten „Beamten" aus Roten Deutschtums dunkler Herkunft. Die, wenn selbst gewitzt genug, von sich aus regieren, wenn doch zu unintelligent, sich von grünen Judenbengeln zu allen Dummheiten und Chikanen ausnutzen zu lassen. Und einmischen muß sich ja diese Gesellschaft in rein alles, sogar in den doch gleich von der Sowietregierung anerkannten „mennonitischen Musterlandwirt" als früheren Clarinettbläser usw. in seiner Wirtschaftsführung belehren und korrigieren. Im Oktober sollen die Neuwahlen erfolgen, denen eine Revision der Wahlberechtiaten vorauszugehen hat. Wie diese Revision und die Wahlen selbst ausgeführt werden, kann man sich schon vorher sagen, anbetreffs der bisher bestandenen Tendenz, die auch inbezug auf das Verhalten gegen die bestehende Organisation, den Verband, zu Tage tritt. Derselbe wird als Hochburg der Opposition angesehen, gegen die Sturm gelaufen werden muß auf allen Gebieten, wo er sich etwa zu betätigen wagt, auf wirtschaftlichem sowohl auch auf abstraktem Gebiete und man darf annehmen, daß dies ein Kampf um seine Existenz sein wird. Denn allein ein Eindringen in sein bisheriges Geschlossensein dürfte ihn sprengen, wie Beispiele beweisen. Und in wirtschaftlicher Beziehung ist es nicht schwer, ihn niederzuringen.

Die materielle Lage ist und bleibt im Gebiet eine sehr schwere und prekäre. Die Ernteergebnisse sind im Durchschnitt genommen mit weit unter Mittel und wo es etwas erträglich wäre, langt es, wie die Wirte sagen, auch letztenfalls „nicht zu einem Paar Hosen." National werden die Unsern soweit bevorzugt, daß sie die Steuer für 2 Klassen höher als die Nachbarn und ohne 15 Prozent Nachlaß, die diesen gewährt werden zu zahlen haben. Zudem müssen ja die Klassen, auf denen die Macht beruht — Arbeiter und Unvermögende (Nesamoshniki) — geschützt werden und man hat die Getreidepreise zum Zahlungstermin der Steuer gewaltig heruntergedrückt — ca. 90 Kop. pro Pud Weizen (72 Cents per Buschel). Denn diese Klassen sind ja der Ast, auf dem man sitzt. Aber anbetrachts der schlechten Ernte, bitten die Zeitungen doch diese, für dieses Jahr ihre, gewiß berechtigen, Ansprüche auf angemessene Vergeltung ihrer hohen Verdienste noch aufzuschieben.

Auch in diesem Gebiete dürfte der Winter sehr schwer werden, denn es läßt sich erwarten, daß die Steuer nicht nur viele Boden rein fegen wird, sondern auch wieder mit heroischen Opfern angeschaffte Inventarstücke, besonders lebende, verschlingen wird. Nach verlesener Statistik, soll ja der Ernteertrag im Lande gegen Vorkriegszeit nach Boden und Quantum auf ein Fünftel der früheren gesunken sein. Es gehört die vollste Unver. . . dazu, bei der umfangreichen Mißernte noch von Export reden zu wollen. Was die Steuer etwa noch an Brot lassen könnte, wird die Not wegfegen, wie wir es vor 1922 — 23 schon erlebt haben.

Wird das System nicht geändert, so wird das Land auch nie aus den Mißernten herauskommen; die jämmerliche Bearbeitung, die Besteuerung, die Ansprüche der Arbeiterklasse mit den kollossal überzahlten Produktionskosten und der gewaltige Bedarf der Regierung, die trotzdem den größten Teil der Bedürfnisse der Bevölkerung, Schulen, Aerzte, Verwaltung etc. dieser doch noch selbst aufbürdet, lassen es zu einer Sanierung der Verhältnisse nicht kommen. Und alle Anstrengungen, die unsere „Wiederaufbauer" dort machen, sind und bleiben „Sisiphusarbeit."

Dazu rechne ich auch die vergeblichen Bemühungen, durch die zentralen Verwaltungen etwas Positives und Bleibendes erreichen zu wollen. Die Macht am Platze (Wlastj na mestach), mit dem im Codex festgelegten Recht, alle Verordnungen nur auszuführen, wenn sie dazu einstimmt, die mißbeliebten aber unter Motivierung abzulehnen, kann faktisch tun was ihr behagt. Denn die Ausführenden am Ort sind das Element, auf welches die Zentrale allein sich stützen kann und diese hat effektiv nicht die Machtmittel ihren Willen durchzusetzen. Das hat sich hundertfach bekundet und bedarf auch keiner weiteren Begründung, denn mit dem Fall der örtlichen Macht, fällt sie selbst.

Ob das Dekret, die Mennoniten durch Zuteilung von 16 Desjatinen plus ca. 2 — 3 Desj. für Viehzucht und andere Zwecke, zwecks Schaffung von Musterwirtschaften (Sic!) zur Ausführung gelangen wird, erscheint nach der Auffassung und Auslegung, die ihm von der örtlichen Macht bereits gegeben wurde, recht zweifelhaft. Nicht zweifelhaft aber dürfte es den dortigen Landwirten und zweifellos den hiesigen auch erscheinen, daß es unmöglich ist, in dem russischen Steppenlande unter diesen Verhältnissen, Musterwirtschaften einzurichten, es sei denn, daß man die Begriffe einer solchen der gegenwärtigen Lage grundsätzlich anpaßt. Wenn man mit solchen Projekten etwas vormachen will, wer mag es sagen, unserm Landwirt gegenüber ist's jedenfalls vergeblich; für die größte Kunst dieser Theoretiker ist er unempfindlich und wird er von seiner Umgebung mit neuem Haß und Mißgunst bedacht, die nicht weichen, sondern wachsen, weil wir noch nicht ganz und gänzlich erlegen sind, in dem Vernichtungskampf der gegen uns geführt wurde und wird. Und wehe, wenn er wieder zum hellen Ausbruch kommt. Glut ist da noch genug vorhanden.

Fasse ich alles ins Auge, Vergangenheit, Gegenwart und auch die Zukunft, nach allen Seitenwegen, so komme ich zu dem Resultat, daß unser Volk dort nicht bleiben kann, wenn es nicht gänzlich zu Grunde gehen soll und daß alles was zu Gebote steht, getan und versucht werden muß, dem zu begegnen. Wer die dortigen Verhältnisse kennt und sie übersieht, wird mir Recht geben. Denn alle die Schöntuereien, die man liest, sind Dunst, den man bewußt oder unbewußt sich und andern vormacht. Wie weit ist man denn in der Zeit mit der Verwirklichung des versprochenen bolschewistischen Paradieses gekommen? Nur zu einem neuen Hungerjahr mit ungezählten Opfern! . .

W.

* * * * *

Möchte gerne durch die Rundschau erfahren, ob **Aron Heinrich Klassen** von Borosenka (Blumenhof), in diesem Herbst auch hier angekommen ist. Frau Klassen ist eine geb. Elisabeth Friesen von Blumenhof, meiner Frau Schwester.

Ob sich unter den Neueingewanderten eine Familie **Heinrich Abram Pätkau**, aus Burwalde, Alt Kolonie, befindet? Er soll für uns Sachen aus Rußland mit gebracht haben. Peter Daniel Hildebrandt

Harris, Sask., Box 214.

Ueber „Der nächste Krieg."

Mit großem Interesse habe ich den Auszug an der Sat. Ev. Post: „Der nächste Krieg," mit seinen Folgen gelesen und denke, daß diese **Lektüre** ein guter Augenöffner für unsere Zeit ist. Nur eines fehlt mir: die Antwort was diese Dinge wohl für unsere Zeit zu bedeuten haben.

Wir finden z.B., daß gerade vor richtige Wechsel gewisser Zeiten, tiefdenkende und heilsverkündende Männer auf die bevorstehende Wechsel der Dinge ihrer Zeit aufmerksam wurden und verkündigten. Wir können weit in die Vorgeschichte der Menschheit zurückgehen, und werden finden, daß dieses der Charakterzug der Aufrichtigen war und ist und „da Jehova nichts tut, er offenbart es zuvor seinen Knechten und Propheten," so geht das Offenbaren von Seiten Gottes, und das Lauschen und das Verkündigen seiner Diener, der Propheten, Hand in Hand. Man lese nur Ebr. das 11. Kapitel:

„Durch Glaubensgehorsam baute Noah die Arche und verkündete den Untergang seines Geschlechts ihrer Gottlosigkeit wegen." „Durch Glaubensgehorsam verließ Abraham seine Verwandtschaft und wohnte in der Ferne, in einem Lande, das nicht sein war." „Aus Glauben erschlug Moses den Aegypter; durch Glaubensgehorsam aber kam er zurück zum königlichen Hof, um sein Volk von dem Rande des Verderbens zu retten!"

Haben nun die großen Weltwechsel ihre große Bedeutung in der Prophezeiung gehabt, wie das Aufkommen Babylons, dann Persiens, dann Griechenlands, Roms, und das Aufteilen in zehn Reichen, welche bis zum Ende der Zeit bestehen sollen, wieviel mehr, sollte man denken, sollte der letzte Weltkrieg ein bestimmtes Zeichen unserer Zeit sein?

Jesus weinte und sprach über Jerusalem: „Wenn du auch erkannt hättest, wenigstens noch an diesem deinem Tage, was zu deinem Frieden dient!" Luk. 19, 42. Ob dieses auch für uns zutreffend ist? Ich fürchte nur, es ist also. Anschließend an den Artikel laße ich hier Aufzeichnungen selbigen Charakters, wie ich sie anfangs dieses Jahres las, folgen. Der betreffende Artikel behandelt dieses Thema unter dem Titel: „Getting ready for the next war," mit erklärenden Illustrationen. Er machte u. a. folgende Einleitung:

„Eine jede große Nation ist jetzt emsig beschäftigt für den nächsten Krieg Vorbereitungen zu treffen. Ferner: Tausende Wissenschaftler und Militärexperten machen den Versuch in den Laboratoriens und also auf den Artelleriefelder, als auch mit Luftschiffen, die am meisten furchtbarsten, tötenden Maschinen und Chemikalien zu erfinden, die alles Lebende vernichten."

„Wann der nächste Krieg kommen, oder welche Nation ihn beginnen wird, wagt keiner vorauszusagen. Aber es ist der allgemeine Glaube aller competenten Männer, Militär, Staatsmänner, also der Oekonomen, daß in baldiger Zeit ein anderer großer Krieg stattfinden wird, der, wie das einheitliche Zeugnis lautet, „ein „chemischer" sein wird, dem am meisten furchbarste, greulichste, vernichtendste und erbarmungsloseste.

Als erste Illustration bringt er uns die Riesenkanonen der Ver. Staaten, die ein Geschoß, vom Gewicht eines Autos, 23 Meilen weit schleudert.

Als zweites bringt er die Wirkung einer Phosphorbombe, die Giftgase entwickelt, und worauf der Phosphor fällt und brennt. —

Eine der schlimmsten Combinationen ist Thermit: Die Verbindung von Eisenrost, Aluminium und Magnesium. Die Aktion dieses Gases lähmt die Lungen und den Herzschlag. — Das Feuer von der verbesserten Bombe ist unauslöschbar: „Das Wasser des Niagara," heißt es, „könnte es nicht löschen."

Die Hauptwaffe dürfte die Drachenmaschine der Aeroplane sein. Ein solcher Flieger vermag genug Gifte fallen zu lassen, um die Bewohner einer Stadt, wie New York, zu töten.

Der Ver. Staaten neueste Bombe, (Aeroplan), wiegt 20 Tonnen. Er ist imstande 5000 Pfund Bomben mit sich zu tragen. Unsere Militär-Luftabteilung hat schon Bomben die 4000 Pfund, und 14 Fuß lang sind, hergestellt. Die Bomben, die bei den Zeppelins gebraucht wurden, sind dagegen nur das reine Kinderspiel gewesen.

Man legt sehr viel Wert darauf, eine Maschine herzustellen, die im Wasser, oder auf dem Lande, sowohl als auch in der Luft zugleich brauchbar ist.

Der Schlußsatz lautet:

„Ob man's glaubt, oder nicht, der nächste Krieg wird gegen Frauen und Kinder geführt. Dieser, mitsamt den anderen Nichtkämpfern, einschließlich der Alten, der Kranken, und den Hilflosen, werden die bevorzugten Opfer sein. — Die „Heimfront" — als solche ist das nichtkämpfende Volk zu Hause gemeint — soll zuerst den Angriff wahrscheinlich ohne Warnung, fühlen; denn Kriegserklärungen sind nicht mehr modisch, und der schnelle unerwartete Angriff ist der am meisten wirksamste. — Die Säuglinge und die kleinen Kinder sind die ersten die unterliegen."

Dieses ist dann der moralische Erfolg des mit großen Pomp und Pauken in Szene gesetzten Krieges: „Die Welt sicher für die Demokratie zu machen." — Sicher für die Demokratie ist sie schon, — aber auch sicher für ihr Verderben.

„Er sprach aber auch zu dem Volke: Wann ihr eine Wolke aufsteigen sehet von Abend her, so saget ihr sofort: Es gibt Regen! Und es geschieht also. — Und wenn der Südwind wehet, so saget ihr: es wird heiß! Und es geschieht. — Ihr Heuchler, die Gestalt der Erde und des Himmels könnt ihr beurteilen; wie wenig aber könnt ihr den Wert der Zeit!" Luk 12, 54 — 56.

Ob dieser Ausspruch heute nicht noch viel zutreffender ist, wie damals? — Heute erforscht man alle Dinge! — Vermöge des Teleskops erkennt man die Größe und Majestät des Sternenhimmels; und vermöge des Mikroskops wiederum durchdringt man in das Wesen der ewigen Schöpfermacht Gottes bis ins kleinste Teil, was unseren Sinnen unfaßbar ist. Aber ganz besonders sind es die modernen Wetterpropheten, die vermöge ihrer Wissenschaft, das Kommende ziemlich genau voraussagen können. — Wie wenig aber erkennen solche, in der Regel, den Wert dieser Zeit?! — Daß die Welt die Zeit nicht erkennt, offenbart sich an dem Wesen: „es wird schlimmer."

Nun die andere Seite: In dem Traktat: Rußlands Heimsuchung, von Walter J. Jack, 1922, lesen wir u.a. Folgendes:

„Diesen chaotischen Zustand hat nun **die Dürre** des vorigen Jahres zur Katastrophe geführt, indem auch das Wenige, was noch gesät war, **unter den erbarmungslosen heißen Strahlen der Sonne verbrannte.**"

In dem letzten Menn. Jmm. Bote steht, daß wiederum **eine Gluthitze über jene Gegend gezogen ist.** So meldeten die Blätter von mehr oder weniger Trockenheit in den Zwischenjahren.

Neulich las ich in einer rel. Zeitschrift, daß Algerien von **einer Glutwelle von 149' F. überlaufen wurde,** wodurch die Weingärten verbrannten. Eben daselbst stand, daß der Atlantische Ocean zur Zeit zu warm für die Eisberge ist, und daß sie nicht bis zur Gefahrzone landen.

Kürzlich brachte eine englische tägliche Zeitung, daß **in Indien im Schatten 120, F. über 0 sei. Jetzt wird von großer Trockenheit in Canada berichtet.** Zu diesem müssen wir noch unser schönes **California** mit einrechnen, **woselbst wegen Mangel an Schneewasser viele Gäste schwer leiden.**

Sollten all diese Ereignisse nur bloßer Zufall sein, oder: „Wie wenig, oder wie viel erkennen wir den Wert unsrer Zeit?!" Oder trifft uns zu, was wir lesen in Apostelgeschichte 13 — 41.

„Sehet, ihr Verächter, und verwundert euch und verschwindet; denn ich tue ein Werk in eueren Tagen, ein Werk, daß ihr nicht glauben werdet, wenn es euch jemand erzählt!"

Die Bibel, die Offenbarung im Besonderen, malt den Zustand der letzten Tage „schwarz in schwarz". Dieses mit dem ist der Zweck dieser Zeilen.

„Das Ende kommt, ja, das Ende über alle vier Landesgegenden." Jes. 7, 2 — 7. Von diesem Ende redet die Offenbarung:

„Selig, der verliert und die da hören die Worte der Weissagung, und was darin geschrieben ist: denn die Zeit ist nahe." 1, 3. Textbibel.

Im 4. Kap. den ersten Vers wird dem Johannes der Befehl gegeben: „Hier herauf zu kommen," um ihm zu zeigen, was „nach diesem" geschehen soll.

Buchstäblich genommen, so mußte Johannes einen erhöhten Stand einnehmen, um das Nachfolgende des Panoramas besser übersehen zu können, nämlich, was mit

dem Abschlusse der sieben Gemeinden zusammen trifft. Mithin fällt das Kommende der Prophezeiung mit den Endgemeinden zusammen. Von diesem Standpunkte aus betrachtet erhalten **wir ein** ganz andres Wir sehen daraus, daß **mit** dem 6 Kap. anfangend, die Schlußszenen sich entwickeln.

Ganz richtig ist es alo, daß eine Zeit kommt, wann Daniel 12, 4 in Erfüllung geht, wo es heißt: „Dann werden viele im Buche forschen, und das Verständnis wird sich mehren."

Diese Bewegung zeitigte die erste Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Die Suchenden fingen an zu erkennen, daß die Zeit da sei, wo man das Buch durchlaufen, u. die Erkenntnis sich mehren würde. Es sagt nicht, daß man gleich die ganze Erkenntnis haben würde, aber **die Erkenntnis würde sich mehren.** — Solches stufenweise Erkennen schließt aber Irrtümer in sich grade wie wir sie vielfältig von den bedeutensten Männern der Bibel vorfinden.

Da sprachen die Jünger: „Willst Du Herr auf diese Zeit aufrichten dein Reich?" Sie wähnten, daß noch zu ihren Lebzeiten dieses erfolgen sollte. Obgleich sie es falsch auffaßten, so war der Grundgedanke doch recht.

Ebenso schreibt Petrus, daß das Ende aller Dienge da ist. Er meint zu seiner Zeit; und doch ist es noch nicht da.

Aber die Erkenntnis soll sich mehren, und du und ich, wir wollen unseren Beitrag dazu geben, wie es jene auch im Glauben taten. Eine falsche Auffassung ist kein Unrecht, wenn es nur aufrichtigen Herzens geschieht. Nicht das Fehlermachen ist unbedingt Sünde, oder Unrecht, sondern auf dem Fehler verharren; gerade wie ein Fallen keine Schande ist, sondern das Liegenbleiben: „Darum recket wieder aus die schlaff gewordene Hände und die erlahmten Kniee und tut grade Tritte mit euren Füßen, daß nicht das Lahme ausgerengt, sondern vielmehr geheilt werde!" Ebr. 12, 12 u. 13. Dieses wollen wir auch mit des Herrn Hilfe tun, so Er es zuläßt. Also, wenn die Zeit uns eines Besseren belehrt, dann machen wir einen Schritt vorwärts.

Mit der Eröffnung des zweiten Siegels tritt eine andere endgeschichtliche Bewegung auf, die die 7 Posaunen und 7 Plagen unserm Verständnis aufschließt: es ist der rote, blutige Reiter, der große Weltkrieg, der mit dem Jahre 1914 seinen Anfang nahm, und einen Jammer und Elend der Welt hinterließ, wie solches noch nie verzeichnet ist: — „Und da es das zweite Siegel öffnete, hörte ich das zweite Tier sprechen: Komm. Und es zog hinaus ein darauf saß, **ward gegeben den Frieden hinandres** feuerfarbenes Pferd; und dem, der **zunehmen von der Erde, und daß sie einander hinschlachten, und ward gegeben ein großes Schwert."**

Es gibt keinen Frieden mehr! Der Friede ist von der Erde genommen. Es ist die Zeit der Vorarbeit von Kap. 11, wo es heißt: Die Völker sind zornig geworden! Also soweit soll es noch kommen: Absolut kein Friede mehr! Das ist was uns bevorsteht.

Kap. 8, — 7 heißt es: „Und der erste Engel posaunte, und es entstand **Hagel und Feuer mit Blut gemischt** und ward auf die Erde geworfen, und der dritte Teil der Erde verbrannte, u. der dritte Teil der Bäume verbrannte, und alles grüne Gras verbrannte."

Hagel und Feuer mit Blut gemischt correspondiert mit dem feuerfarbenen Pferde u. mit dem Frieden von der Welt nehmen. Und ist der zweite Teil von der ersten Posaune nicht eine teilweise Beschreibung der allüberall auftretenen Gluthitze und deren Dürre?!

Demnach dürfte das dritte Siegel eine Verteuerung der Lebensbedürfnisse meinen, während das vierte Siegel den sittlichen und moralischen Niedergang unseres Geschlechtes festsetzt, als Folge dessen Krankheitten und allerlei Art Seuchen zunehmen sind, wie wir lesen:

„Und ich sah: siehe da ein gelbes (fahles) Pferd; und der darauf saß hieß Tod, und der Höllengott folgte ihm, und es ward ihnen Macht gegeben über das Viertel der Erde, zu töten mit dem Schwert und mit Hunger und Sterben und durch die wilden Tiere der Erde!" —

Als Commentar zu diesem bringe ich aus „Tröstet, tröstet Mein Volk":

„Der Weltkrieg ist vorüber. Aber die Weltnot ist geblieben. Aus dem Weltkrieg ist die Weltteuerung geworden. — Aus der Weltteuerung kommt das Weltsterben. Entkräftigte Gestalten fallen den Seuchen um so leichter zum Opfer. — Als weiteres Gespenst im Hintergrund lauern der großen **entvölkernden Seuchen grimmiges Heer."**

Eine andere Zeitung schrieb vor reichlich einem Jahre: „Das kommunistische Rußland fault bereits in seinen jüngsten Kindern, wie durch Untersuchungen in den Petersburger Schulen festgestellt worden ist, und sogar im Mutterleibe, denn fünf Procent waren bereits als Syphelisten geboren".

Dies ist der Zustand, wie ihn uns das 2 — 4 Siegel, die ersten vier Posaunen und die ersten vier Plagen vor's Gemüht führen.

Und woher kommt solches alles? — Es heißt in Hosea 4, 1—3: „Gotteslästern und Lügen, Morden Stehlen und Ehebrechen hat überhand genommen — (Wer will leugnen daß es heute nicht also ist?) Darob verwelkt das Land und müssen verschmachten alle, die darinnen wohnen." —

D. J. Epp.

In Deutschland preßt man Oel aus den Heuschrecken und benutzt dasselbe als Schmieröl für die Maschinerie der Luftschiffe, weil es sich in den kalten obern Luftschichten stets dünn erhält. Das Ueberbleibsel von den Heuschrecken ist der beste Dünger für das Land. Was die Deutschen doch alles ausfinden!

Korrespondenzen.

Shafter, Cal., den 15. Oktober 1924.

Nachdem wir an vier Wochen in dieser Umgebung an der Westküste uns aufgehalten, manches gesehen wie man hier, wie man zu sagen pflegt, das Leben macht, und auch schon etwas auf diesem Gebiete mitgeholfen. Zudem auch zur Abwechslung mehrere Besuche gemacht und verschiedene Versammlungen beigewohnt haben, möchten wir kurz ein Lebenszeichen von uns geben und zugleich einiges von hier den Lesern der „Rundschau" mitteilen.

Es sind schon über 1000 (Eintausend) Tagen und Nächten (3 Jahren) vergangen, seit wir das letzte Mal mehrere Monate hier bei den Kindern auf Besuch weilten und seit der Zeit ist hier auf dieser neuen deutschen Ansiedlung, manches auf kulturellem Gebiete anders geworden und diese Gegend hat sich merkwürdig „improved"; indem die Gärten und andere Anpflanzungen, die damals in ihren ersten Stadien waren, soweit im Wachstum vorangeschritten, daß sie schön mit Früchten beladen sind und schon für den fleißigen „Rancher" gute Einnahmen bringt, schade ist es mir, daß zur Zeit, die Preise für diese schöne Früchte so sehr herunter gegangen sind, daß mancher unbemittelte Ansiedler auch hier sehr zusehen muß, um fertig zu werden, denn wie auf manchen anderen Stellen unseres Landes, ist auch hier gegenwärtig, der Dollar recht knapp.

Interessant ist es zu sehen, wie emsig die jungen Leute zur Zeit in den Packhäusern, mit dem Packen und versenden der Weintrauben (tablegrapes) beschäftigt sind, denn eine Karladung nach der anderen, wird den langen mit Frucht beladenen Frachtzügen angereiht, die den fernen Osten zusteuern wo diese schöne Frucht in den Wintermonaten ein wahrer Leckerbissen sind.

Jedes Land hat ja seine Licht und Schattenseiten, doch es ist und bleibt eine unumstößliche Tatsache: „Im Schweiße deines Angesichts, sollst du dein Brot essen."

Rev. J. J. Kliewer und Frau mit etlichen ihrer Kinder, von Henderson, Nebr., die durch die Sommermonate ihren Aufenthalt bei Newport, Wash., hatten, haben ihre irdische Verhältnisse daselbst geordnet und so viel als möglich verkauft und sind nun, nachdem sie einen Monat in Dallas, Oregon, gewohnt hatten, auch Shafter Bürger geworden und haben sich hier permanent der hiesigen M. Brüdergemeinde gliedlich angeschlossen. Rev. Kliewer, der körperlich etwas leidend ist, sagte unlängst, daß er hier recht gut fühle und sie gedenken sich heimatlich einzurichten und hier auf unbestimmte Zeit zu wohnen.

Sonntag, den 5. Oktober, nachmittags, wurde die alte Mutter, Frau Barbara Wakker, von der Kirche der M. B. Gemeinde aus, zur letzten Ruhe bestattet. Die Verstorbene hatte längere Zeit am Leberkrebs gelitten und starb im Alter von 70 Jahren.

Sie hinterläßt ihren Gatten, 3 Kinder und 3 Großkinder. Leichenrede wurden gehalten von den Pred. H. Kohfeld und Aelt. J. J. Kliewer. Ersterer in Englischer und letzterer in deutscher Sprache. Zwischen den Ansprachen wurden schöne Lieder von einem Männerchor vorgetragen.

In der Gemeinde zu Rosedale, etwa 16 Meilen südlich von Shafter, wurde am 10. d. M. abends, ein Missions-Ausruf mit selbstverfertigten Kleidungsstücken und einer Anzahl Decken, wofür die schöne Summe von $155.00 gezeichnet wurde. Eine ähnliche Auction soll morgen, Freitag, Abend hier in M. B. Gemeinde zu Shafter abgehalten werden. Die Gliederzahl der zuletztgenannten Gemeinde zählt zur Zeit etwa 225 und in der S. Schule waren vorigen Sonntag 292 Schüler anwesend. Rev. Herman Janzen ist Leiter der Gemeinde und Daniel Schellenberg ist Supt. der S. Schule. Ein schön geübter Gemeindechor steht schon seit Jahren unter der geschickten Leitung von P. D. Enns.

Gruß vom „North Star State"

Kor.

* * *

Morden, Man., den 18. Oktober 1924.

Als ich das erste Mal schrieb, war die erste Gruppe Rußländer, d.h. die bis nach Manitoba kamen, eben hier. Heute, nach etwas über 2 Monaten, sind etliche wieder reisefertig, nämlich alte Peter Ennsen, Abr. P. Ennsen, Peter Knelsens und deren Bruder und Mutter Witwe Konrad, um auf ihr gekauftes Land zu ziehen, welches 18 Meilen diesseits Winnipeg bei La Salle ist; und so gibt es hier in dieser Welt, und besonders in dieser Zeit, ein beständiges Begrüßen und Abschiednehmen, kaum daß man einader kennen gelernt, so muß auch schon wieder geschieden werden und die gehoffte gesellschaftliche und besonders geistliche und geistige Gemeinschaft wird wieder abgebrochen. So ging's auch gestern wieder, als wir mit unseren Kindern C.C. Bergmanns uns wieder auf längere Zeit trennen mußten, so gab es wieder einen Abschied mit schwerem Herzen. Sie gingen wiederum nach Chicago, um weiter zu studieren und dann später im Weinberge des Herrn tätig zu sein. Möchte der Herr ihr Führer sein, war und ist unser Gebet! Das Abschiedsfest zu dieser Trennung feierten wir hier bei uns im Hause, schon den 10. d.Mts., weil sie später mit ihrem Ausruf, einpacken und alles regeln so mit Arbeit überhäuft waren, daß keine Zeit dazu blieb. Es hatten sich 30 Personen, klein und groß dazu eingefunden, die mit Gesängen, Gedichten und Ansprachen diese Feier verschönten. Auch dies war ein Gedenkstein, ein Ebenezer im Leben, woran man nicht so leicht gedankenlos verübergeht.

Am 5. d. Mts. wurde in Winkler in der Bergthaler Kirche das halbjährliche Missionsfest, verbunden mit dem 50-jährigen Jubiläumsfest, gefeiert. Das Wetter war so ungünstig, als man es sich nur denken konnte; schon Tage vorher hatte es sehr geregnet und auch den Tag regnete es mehr oder weniger den Tag über, infolgedessen hatten wir eine außergewöhnlich kleine Versammlung, hauptsächlich vormittags und wenn man erst auch nicht so recht von Herzen dankbar fühlte, besonders weil noch soviel Feldfrucht diesem Wetter ausgesetzt war, so wurden doch unsere Herzen bei näherer Anschauung all der Güte, Langmut und Barmherzigkeit Gottes warm und dankbar, denn es ist ja **unendlich**, was wir vom Herrn empfangen haben, und wofür wir Dank schulden, daß wir es nicht genug tun können.

Das Wetter scheint sich geändert zu haben, wir haben diese Woche das allerschönste Herbstwetter und mancher Acker ist geleert worden, wenn auch das Korn nicht mehr so gut an Qualität ist, wie vorher, so ist der Preis soviel mehr gestiegen, daß die Farmer vielleicht an Einnahme noch nicht viel verlieren. Auch die Gartenfrüchte sind in den letzten Tagen sehr eingeheimst worden, was noch nicht war. Es gibt auch darin etliches beinah 100-fältig. Wir hatten z. B. ein halbgallonen Schraubglas voll Kartoffeln ausgesetzt, es gab 24 Stauden und der Ertrag war, 4 große Eimer voll, darunter solche, daß 2 Mann nicht eine Kartoffel zusammen zu einer Mahlzeit aufaßen.

Der Gesundheitszustand ist allgemein gut, wenn auch hin und wieder jemand leidet, aber trotzdem ist doch das Streben nicht ausgeschlossen, denn den 29. Sept. wurde in Plum Coulee Br. Peter Funk begraben, welcher ohne vorher krank gewesen zu sein, gestorben war. Seine Tochter Lena, welche unsere Schwiegertochter ist, kam zum Begräbnis und besuchte flüchtig Eltern und Geschwister.

Bis auf Weiteres schließt in Liebe grüßend wie immer Maria Epp.

* * * * *

Todesanzeige.

Bericht

über den Lebenslauf und Begräbnis unserer lieben Glaubensschwester Anna Claaßen, geb. Janzen.

Sie wurde geboren am 23. März 1856, zu Wickerau, West-Preußen. Ihre Eltern waren Cornelius und Helene Janzen, geb. von Riesen.

Diese zogen bald nach ihrer Verheiratung, im Jahre 1848 nach Berdjansk, Rußland. In den Unruhen des Krimkrieges, wobei auch Berdjansk stark in Mitleidenschaft gezogen wurde, zogen sie zurück nach West-Preußen, wo sie eine Wirtschaft (Bauerei) in dem Dorfe Wickerau, Kreis Elbing, käuflich erwarben und eine Zeitlang betrieben.

Nach dem Kriege siedelten sie wieder nach Berdjansk um. Ihre Erziehung hat die liebe Verstorbene, von ihrer frühen Kindheit an, im elterlichen Hause genossen, bei einer ausgebildeten Kaiserswetter Diaconissin, und später in den Jahren 1875—76, in dem Mädchenseminar, in Mt. Pleasant, Iowa, wo ihre lieben Eltern, während der Periode der Uebersiedlung nach Amerika und Nebraska, ihren Wohnsitz hatten.

Am 15. Januar (alten Stils) 1873, wurde in ihr das Verlangen rege, mit ihrem Gott und Heiland in den Taufbund zu treten, und meldete sie sich an diesem Tage zum Unterricht, der dieser heiligen Handlung voran ging, bei dem ehrwürdigen Aeltesten Leonard Sudermann; worauf sie, auf das Bekenntnis ihrer Sünden und ihres Glaubens, am 2. Pfingstfeiertage, die heilige Wassertaufe empfing, und somit ein Glied der Gemeinde Jesu Christi wurde.

Noch in demselben Jahre erfolgte nun die bewegte und trübsalsreiche Zeit der Auswanderung, wo sie mit ihren lieben Eltern, d. liebliche, heimatliche Schwelle, am Ufer des Asowschen Meeres, verlassen mußten, um in's Ungewisse, nach Amerika, auszuwandern.

Ihren ersten Aufenthalt nahmen sie in Berlin, Canada; dann Mt. Pleasant, Iowa; worauf sie dann im November 1876, in Beatrice, Nebr., ihren permanenten Wohnsitz nahmen.

Am 9. Januar 1879, reichte sie dem Glaubensbruder Aron Claaßen, die Hand zum Ehebunde, mit dem sie in den Anfängen des Farmerlebens, und später bis zu ihrem Lebensende, treu und fürsorgend, Freude und Leid getragen hat.

Dieser Ehe entsprossen 10 Kinder, wovon 3 im zarten Kindesalter, ein Sohn im Schulalter und eine Tochter schon im Jungfrauenalter, starb.

Im Frühjahr 1918 übergaben sie die Wirtschaft ihren Söhnen und zogen zur Stadt, in den Ruhestand.

Vor etwa fünf Jahren begannen sich körperliche Schwächen einzustellen, die nach und nach zu einem Leiden sich verschlimmerten. Am 4. d.Mts., bekam sie hohen Blutdruck, der eine Lähmung ihrer Nerven verursachte, wovon der Arzt und die Ihrigen, jedoch hofften, daß sie bei Ruhe und Pflege, vorübergehend sein würden.

Gott der Herr aber fügte es anders. Am 8. hemmte ein Schlaganfall ihre Blutzirkulation, und lähmte ihre rechte Seite und ihre Zunge, so daß sie von da an nicht mehr sprechen konnte, doch aber ihr klares Bewußtsein behielt, bis kurz vor ihrem Lebensende, welches eintrat am 16. Okt., 10,30 Abends.

Ihren Tod betrauern: ihr Gatte, 3 Söhne, 2 Töchter, 1 Schwiegersohn, 3 Schwiegertöchter, 7 Großkinder, 2 Brüder, 1 Schwester und viele Verwandte und Freunde.

Am 20. wurde die Begräbnisfeier abgehalten, beginnend um 1 Uhr Nachmittags in ihrem Wohnhause an der N. 12. und Washington Straße, wo Br. H. D. Penner, in englischer Sprache, zu einer großen Versammlung redete, über den Text: Ps. 116, 15. Um 2,30 war die Leichenfeier in der Hauptkirche, auf dem Lande, und Aeltester Albrecht sprach hier zu einer ebenfalls großen Beteiligung, über

Joh. 16, 16.—Die Lieder, die hier von d. ganzen Gemeinde gesungen wurden, waren die aus unserem alten Gesangbuch: „Ich hab' mich Gott ergeben, dem lieben Vater mein," auf die Melodie: „O Haupt voll Blut und Wunden;" und das schöne Osterlied, von C. F. Gellert, über Röm. 8, 11: „Jesus lebt! Mit Ihm auch ich."—

Im Hause, sowie auch in der Kirche, sang dann ein Quartett, während die Versammlung beim Umgang, noch einen letzten Blick auf die liebe Verstorbene im Sarge warf, Lieblingslieder der lieben Dahingeschiedenen, und andere.

Dann wurde sie auf den, unserer Kirche anschließenden, schönen Friedhof, dem Schoße der Erde übergeben, wo sie ruhen wird, bis zum Auferstehungsmorgen.

„Wie Christus blieb im Grabe nicht,
Und auferstand im Himmelslicht,
So wird, wenn wieder Er erscheint
Nun mit dem Leib die Seel' vereint."

* * *

Todesbericht.

Dem lieben himmlischen Vater hat es gefallen, den lieben Bruder und Gatten der Schwester Peter B. Shmidt plötzlich ½6 Uhr Morgens von dieser Welt abzurufen. Er hatte schon seit längerer Zeit ein Herzleiden, war aber diesen Herbst noch wieder so viel wohl, daß er nach Herbert auf mehrere Wochen gefahren war, um bei der Dreschmaschine zu arbeiten; hatte auch gegen das, das andere Arbeiter verdient hatten, dort im Westen noch gut gemacht, wohl so bei 100 Dollar. Wie er selbst zu mir sagte, nahm er auch hier als er heim gekommen war, verschiedene Arbeit auf, indem er eine ziemlich große Familie zu ernähren hatte. Wie wohl er mit unter zu seiner Frau und auch zu anderen gesagt haben soll, daß es wohl mit ihm wegen diesem Herzleiden diesen Weg gehen würde, nämlich plötzlich sterben, so mag er und die Familie wohl jetzt nicht daran gedacht haben, und hat die Frau auch vorher als sie noch im Bette lagen, weiter nicht was Sonderliches bemerkt haben an ihm, als daß er ganz kurz vorher ehe er starb so etwas unruhig wurde und die Ecke der Decke so über geworfen hatte, so daß sie auf den Boden gelaufen und die Kinder, die dort schliefen, gerufen: Papa ist sehr krank oder am Sterben. Und als sie nach dem Bette kommt, sieht sie, daß er noch ein paar Mal so aufhaucht und dann ist der Geist entflohn. Und die Kunde läuft herum: Peter Schmidt ist tot. Ach wie ernst ist doch unser Leben, hieß es dann von einem Munde zum anderen, ja viel ernster als wir es viel mal nehmen und denken. Er ist alt geworden, 46 Jahre, 5 Monate und etliche Tage.

Das Begräbnis soll erst nächsten Sonnabend, den 25. d. Mts., stattfinden, weil seine entferntwohnenden Geschwister und lieben Freunden soll benachrichtigt werden, so viel als ich in der Kürze erfahren habe.

Heinrich Rempel.

Mission.

Kai Choio, Chuhli, China,
den 4. September 1924.

Die Gnade Jesu Christi zum Gruß! Wir haben große Ursache dem Herrn zu danken für seine große Treue. Wir sind nicht wert all der Barmherzigkeit, die Er an uns erweiset! Nach schwerer Arbeit war es uns vergönnt, einige Wochen auf den Bergen zu verweilen. Der Wechsel tut uns recht wohl. Wir fühlen uns körperlich gestärkt und die Kinder sind auch gesund. Dieses allein ist schon genügend Ursache auf die Worte des Psalmisten zu achten, wenn er sagt: „Opfere Gott Dank!"

Aber die Gesundheit ist nicht die einzige Ursache, ja nicht einmal die größte. Die Missionare gehen auf die Berge um mit andern Missionaren in Berührung zu kommen und Gemeinschaft zu pflegen. Das sind Tage der Erfrischung. Nicht alle Erholungsplätze sind gleich Segen bringend. Wir waren diesmal in Kikungshan, und das geistliche Leben ist dort sehr rege. Die meisten Missionare waren ernste Christen, die auf den Grund Jesus Christus standen. In den regelrechten, so wie in den speziellen Versammlungen, wehte stets der Geist Gottes. Oh, wie fühlt man sich da so daheim, so innig verbunden im Herrn! Ob man den Leiter kennt oder nicht, nur einige Minuten und man weiß: der Bruder oder die Schwester ist eins mit mir im Herrn. Es ist ein Geist und eine Seele. Dem Herrn sei Dank, daß Kinder Gottes, zu welcher Denomination sie auch gehören mögen, können solch innige Gemeinschaft mit einander im Herrn haben.

Eins stimmte uns traurig, nämlich, daß ein amerikanischer Redner hierher kam und vier Tage Ansprachen hielt. Die Leute kannten ihn nicht, aber das Komitee hatte ihn auf gute Empfehlung hin, kommen lassen. Sonderbar schien es. Er hatte scheint's einen ganz andern Geist; und seine Gedanken gehüllt in wissenschaftlichen Phrasen, schienen nicht so viel Gotteswort als menschliche Ideen von Gotteswort zu sein. Zuerst riet ich die Brüder nicht zu schnell zu urteilen: aber am dritten Tag, war es für Kinder Gottes schon fast nicht auszuhalten. Die biblische Wandsprüche in den Heimen riß er herunten, den Bibel-Verband von China verhöhnte er als die größte Torheit, den Baruch möchte er gerne sehen, was das wohl für ein Kerl gewesen sein mag, daß er das Buch Jesaia so zugerichtet habe; er wußte in aller nicht, wie das Buch „Hohelied" in die Bibel kam, sogar das Buch Daniel sei hinein geschlüpft, die hohen Kritiker sind edle Leute und tun ein gutes Werk: Lukas war ein Hohekritiker und er (der Redner) lasse sich nicht das Recht nehmen zu entscheiden, was aus der Bibel annehmbar sei. Dann behauptete er drei Punkte: 1. Er müsse mit seinem eigenen Verstand alles prüfen und die Wahrheit feststellen. 2. Der Geist Gottes unterstütze ihn hierin. 3. Die Bibel trage dazu bei, daß er die Wahheit erkenne.

Kein Wunder, daß ernste Kinder Gottes nicht länger schweigen konnten; selbst von zwei anderen Erholungsplätzen, wo er auch schon Ansprachen gehalten hatte, kamen ähnliche Berichte. Aber wir wollen nicht verstanden sein, daß niemand Gefallen an ihn oder an seinen Vorträgen hatte. Es gibt viele Missionare hier zu Lande, die völlig von der neuen „Theologie" fortgerissen worden sind, und jede höhere Bildungsanstalt hat seine fürchterliche Kämpfe. Und wir wollen es auch frei sagen, daß diese Vertreter der „neuen Theologie" völlig so extrem sind, als ihre Brüder in Amerika. Eine gute Anzahl der Missionare Chinas verdecken ihre innerliche Ueberzeugung und wollen's mit jederman halten. Aus etwa sieben Tausend Missonare sind es nur etwa zwei Tausend, die sich öffentlich für die Fundamentale unseres Glaubens ausgesprochen haben. Da ist zu sehen, wie traurig es in den Missionen steht, wie schwer es sich arbeitet, und wie viel, das mit viel Mühe von einige Boten des Evangeliums aufgebaut worden ist, von anderen niedergerissen wird. Ich weiß nur von zwei Missionen, welche als solche sich ganz für den vollen Glauben ausgesprochen haben. Es mögen noch andere sein; aber viele sind's nicht. Die Denomination kommt nicht so viel in Betracht, sondern die Teilung ist heute zwischen Leute der Bibel und der modernen Theologie.

Ich habe mit vielen Missionaren darüber gesprochen, und es wird einstimmig behauptet, daß die Gemeinden im Heimatlande ihr Vertrauen in vielen Missionen verloren haben, und daß folglich die Missionsgaben abnehmen. Man will an die Gemeinden schreiben und sie ermutigen; aber wird das die Sache ändern, solange die Leugner der Wahrheit und des väterlichen Glaubens in unseren Kreisen bleiben? Werden treue Kinder Gottes willig sein, ihre schwer verdienten Gelder herüber zu schikken, wenn diese angewandt werden, um den Glauben, die Bibel und den Christus zu verleugnen? Man ratet Geduld zu üben, vielleicht werden die Glaubensleugner zur Einsicht kommen, und sich ein anderes Feld suchen, oder die Behörden daheim werden von den Gemeinden gezwungen werden alle „Modernen" aus der Mission zu entlassen. Sollte beides nicht geschehen, dann bleibt nichts weiter übrig, als daß Kinder Gottes daheim durch Gebet und Nachforschung sich schließlich entscheiden, in wessen Hände sie ihre Opfer für Gottes Rechtssache legen wollen und können.

Wie not tut uns das Gebet des Psalmisten heut zu tage: „Erforsche mich, o Gott, und erfahre mein Herz; prüfe mich und siehe wie ich's meine: erfahre, ob ich auf falschem Wege bin, und führe mich auf ewigem Wege!" Ps. 139, 23, 24.

Wir danken auch sehr für die Opfergabe von zehn Dollar „Ungenannt". Der Herr segne Geber und Gabe!

Mit herzlichem Gruß; der Liebe an alle Kinder Gottes verbleiben Eure Geschwister im Herrn,

H. J. u. Maria Brown.

Aus dem Leserkreise.

Meinen Brüdern **Peter** und **Jacob Braun** in Ontario und auch den Freunden in California, Minnisota, Herbert, Main Centre und Mexiko diene zur Nachricht, daß unsere Adresse jetzt Steinbach, Man. ist; früher Rußland, Dawlekanowo, Gortschakowo. Isaac P. Braun.

* * *

W. Dörksen schreibt:
Drücke Ihnen hiermit meinen Dank aus für die freundliche Zusendung Ihrer werten „Rundschau", und des Christlichen Jugendfreundes. Es erfreuet das Herz, daß sich in der neuen Heimat ein Freund gefunden,der helfend zur Seite stehen will, im Kampfe wider Sünde, Satan und Welt.

* * *

D. Wiebe, Blair, Ont., schreibt:
Bitte sendet mir die Mennonitische Rundschau und den Christlichen Jugendfreund. Ich kam auf dem Schiffe „Minnedosa"am 14. Juli 1924 in Quebek an.

Haben uns schon in Rußland gefreut, daß wenn wir erst in Canada sein werden, dann werden wir auch die Rundschau lesen und auf einmal bekommen wir sie ganz unerwartet.

* * *

Gerh. Wiebe, Hillsboro, Kans. schreibt: Lieber Bruder, Gott zum Gruß. Muß dir mal berichten, wie es uns geht. Wir hatten in Littlefield, Texas, ausverkauft und waren auf der Reise nach Manitoba, doch die Frau wurde auf der Reise so sehr krank, daß wir in Hillsboro, Kans. Station machen und sie in's Hospital bringen mußten, wo sie beinahe 3 Wochen gelegen hat. Wir holten sie heute nach Hause, doch ist sie noch sehr schwach.

Wir haben uns hier ein Haus gekauft und die Kinder gehen zur Schule (im College.) (Der Herr sei Euer Arzt. Ed.)

* * *

Joh. Dück, Petersburg, Ont., schreibt: Ich möchte hiermit auf die mir liebgewordene Menn. Rundschau abonieren. Ist sie doch das Blatt, welches uns einen großen Ersatz für all das Verlorene bietet.

Ich bin Emigrant und arbeite auf einer Farm bei Petersburg Ont.

Meine Adresse: Petersburg, Ont., Route 2 Eph. Knechtel, an Rev. Joh. Dück.

* * *

John Peters, Dallas, Ore., schreibt:

Einen herzlichen Gruß mit Psalm 21. Nachdem wir die letzten Jahre hin und her gezogen, so haben wir uns jetzt wieder ein kleines Heim eingehandelt und wollen versuchen uns hier etwas heimisch zu machen. Somit möchte ich den lieben Editor bitten, unsere Adresse zu ändern von Monmouth, Ore., auf R.F.D.2. Dallas, Ore. Möchte auch, daß alle unsere Geschwister in Manitoba, sowohl als auch in Sask., sich unsere neue Adresse merken möchten. Die Witterung in Ore. ist dieses Jahr ziemlich verschieden. Haben schon seit dem Frühjahr bis heute nicht ganz 1 Zoll Regen gehabt. Wunderbar, wie es trotz all der Dürre noch so gewachsen ist. Das trockene Wetter hat aber sehr gut gepaßt beim Einernten von Pflaumen und Hopfen, welches jetzt mehr oder weniger beendigt ist. Jetzt fehlt aber notwendig Regen zum Pflügen, um die Herbstsaat einzusäen.

Einen herzlichen Gruß an alle unsere Freunde und Verwandte.

* * *

Dinuba, Cal., den 1. Oktober 1924.

Werter Editor und Leser der Rundschau:—

Schicke das Reisegeld auf ein ferneres Jahr für die Rundschau und bestelle zugleich auch den Jugendfreund, denn mir gefallen die schönen Geschichten für die Kinder und weil die Rundschau mehr für ältere Personen ist. Besonders die schreckliche Nachrichten und so viele andere Berichte in den letzten Jahren legten sich schwer auf's Gemüt. So lange man nur traurige Berichte von den Heiden las, in denen uns die Missionare das Elend aus den Missionsfeldern schilderten, fühlt man das nicht so als jetzt, da es unsere Verwandte und unser Volk anbetrifft: das geht doch tiefer und schwere Gedanken und Bekümmernisse beschweren das Herz. Nun wieder die große Mißernte. Ja, man findet da nicht Worte, die man aussprechen sollte, um den traurigen Zustand in Wirklichkeit auf's Papier zu bringen. Es ist der Herr, der solches tut, und seine Gerichte gehen über den Weltkreis, und sie kommen auch bis hier, und wohl uns, wenn wir dann einen Halt an Jesum haben, der uns Kraft gibt, auch in der größten Trübsal fest zu stehen. Unsere heiligste Pflicht ist, unserem getrübten Volke die hilfreiche Hand zu bieten, und ihm zuzurufen: behaltet den Mut, verzaget nicht Brüder und Schwestern, denn ihr seid im Schmelztiegel und es geht eben wie uns die Schrift sagt, durchs Kreuz zur Krone, und durch Nacht zum Licht. Denn Jesus sagt selbst: wir müssen durch viel Trübsal in's Reich Gottes eingehen. Mein Wunsch ist, der Herr möchte uns geschickt machen, um wenn die Leiden auch uns treffen werden, wir dann die Gnade haben werden, im Glauben zu beharren.

John C. Harms.

* * *

Abr. K. Schmidt, Hillsboro, Kansas, schreibt: Wünsche Euch allen Gottes reichen Segen und die beste Gesundheit an Seele und Leib. Wir sind so leidlich gesund. in unserer ganzen Familie. Gott sei Dank. Bitte meine Adresse zu ändern, nämlich von Gössel, Kansas, R. 1. B. 67. nach Hillsboro, Kansas, R 2. Das möchten sich auch alle Freunde merken, die an uns schreiben möchten.

* * *

Abr. P. Dahl, Winkler, Man., schreibt: Den 30. Sept. kam ich in Winkler an. Meine Frau kam 10 Tage später nach, sie mußte in Quebec bleiben, wegen Beschädigung des Beines. Auf Land sind wir noch nicht gegangen. um ein eigenes Heim zu gründen. Der Verdienst ist auch wegen der Feuchtigkeit schwach gewesen. Gegenwärtig ist aber schönes Wetter. Grüße noch alle Immigranten.

Herbert, Sask.

Den 11. Oktober fiel ein Sprühregen bis Mittag. Dann fing es an, auf ernst zu regnen. Um 2 Uhr kamen die Drescher schon alle nach Hause. Dann regnete es mit sehr starkem Gewitter bis Abend und die Nacht über, aber auch mit sehr großem Sturm. Gestern den Tag über regnete es in Strömen ohne Unterbrechung bis Abend. Alle Lakes sind voll Wasser; was ausgetrocknet war, ist voll ,unsere Zisterne ist auch voll. Aber die armen Farmer welche noch ihren Weizen auf dem Felde haben, haben schon großen Schaden. Gestern war solches Wetter, daß vormittags keine Versammlung war und nachmittags sollte Begräbnis sein, aber es waren nur ein paar Leute gekommen ,und so soll heute um 2 Uhr sein. Auch abends war kein Jugendverein. Ein Rundschauleser.

* * *

Peter Sawatzky, Ronks, Pa., schreibt: Können Sie mir berichten, wie es möglich ist nach Rußland Geld zu schicken. (Wir überführen auf sicherem Wege Geld, und in einem bis anderthalb Monaten erreichen die Sendungen gewöhnlich ihr Ziel. Ed.) Ich möchte noch bitten, zu berichten, ob Sie die Glaubensstimme, Frohe Botschaft und Heimatklänge in einem Band haben, und was der Preis ist, auch für einen christlichen Abreißkalender auf 1925. (Haben beides auf Lager. Für ersteres in einem Band $2.00 und für den Abreißkalender 50 Cents. Ed.)

Haben einen Brief aus Rußland b kommen, darin man schreibt, daß sie die Rundschau noch nicht erhalten. Es ist eine Nummer angekommen nach Jakob Penner, Dschongrav, Kurman Kemltschi, Krim, u. die ist etliche Dörfer rund gegangen. Wie würden wir uns freuen, wenn auch unsere Geschwister Sawatzky dies Blatt erhielten. —

* * *

Verwandte gesucht.

Wo befindet sich **Wilhelm Gerhard Neufeld** mit seiner Familie? Er kam mit der zweiten Gruppe Einwanderer in Canada an; von Quebec wurde er nach Manitoba gesandt. Seine Frau, geb. Epp, ist meiner Frau Schwester. Gerne möchten wir ein Lebenszeichen von ihnen haben. Neufelds haben bis zu ihrer Abreise in Rußland auf Kuruschan, Halbstädter Gebiet, gewohnt.

Wäre es nicht schon an der Zeit, den diesjährigen Immigranten, die auf C.P. R.'s Kosten herübergekommen sind, ihre Reiseschulden bekannt zu machen? Es möchte doch gerne ein jeder von uns wissen, wie viel er schuldig sei, oder ist der Preis bis Waterloo, Ont., auch so teuer, wie bis Roitbern, Sask.?

Gerhard Johann Fast, c.o. Georg Bauman, Elmira, Ont.

* * *

Ich möchte gerne die Adresse von meinem Bruder **Wilhelm Gerh. Neufeld** erfahren. Er ist von Süd Rußland, Kuru-

schau, in diesem Jahre nach Canada eingewandert. Meine Adresse ist:

Peter Gerhard Neufeld, c.o. D. Boshart, Petersburg, Ont. R. R. 2.

* * *

Abraham G. Enns, Blumenhaf, Sask., schreibt: Ich möchte gerne den Aufenthalt oder Adresse des Dietrich Neufeld erfahren, der in der Rundschau schreibt, daß er ein warmes Herz hat für Neu-Seeland. (Seine Adresse ist Bluffton, Ohio. Ed.) Mich hat es sehr gefreut, daß es noch Menschen gibt, die noch an eine Auswanderung denken, denn ich habe schon Jahre an Neu-Seeland gedacht ,aber keine Nachricht von da erhalten. Aber wenn Herr Neufeld denkt, dort hinzufahren, da bin ich sehr neugierig, etwas davon zu hören. Wenn er zurück kommt, dann würde ich ihn auch gerne sehen wollen. Bitte schreibt doch bald mehr in der Rundschau, denn hier sind noch viele neugierig, über Neu-Seeland zu hören.

* * *

Unlängst erfuhren wir durch unseren Vetter Peter David Thießen, Gnadenthal, Molotschna ,daß Ihr auch in Canada seid. Schreibt uns bald auf Adresse: St. Anne, Man., Jacob Thießen, c.o. Johann Koop.

* * *

Ich kam mit dem ersten Eschalon den 19. Juli, hier in Ontario an. Wohnhaft gewesen in Alexanderwohl. Mein Onkel **David Jakob Mandtler,** kam mit dem zweiten Eschalon. Er ist auch wohnhaft gewesen in Alexanderwohl, und, so wie ich erfahren habe, muß er im Westen sein. Wer seine Adresse weiß, möchte mir dieselbe zusenden. Meine Adresse ist: Elmira, Ont. R. 2. Gerhard Boldt.

* * *

Möchte gerne erfahren, wo sich mein **Bruder** aufhält. Er kam mit der dritten Gruppe und ist nach dem Westen gegangen.

Lena Thießen, c.o. Oliver Lichti, R.1. Kitchener, Ont.

* * * * *

Erzählung.

Aus Meereserinnerungen.
(Von Dr. L. Schneller.)
Nah Huus.

Ich rüstete mich zur Rückreise von Amerika nach Deutschland. Es war zu Anfang April 1912. Es war mir nicht möglich gewesen, den Tag meiner Abreise zeitig festzusetzen. Als ich endlich wußte, waren auf den nach Europa fahrenden Dampfern alle Plätze besetzt. Denn da gerade zu dieser Zeit Amerikaner ihre Erholungsreisen nach Europa anzutreten pflegten, sind gewöhnlich schon im Februar alle Plätze vergeben. Glücklicherweise hatte ich einen guten Freund in der Direktion des Norddeutschen Lloyd, der mir doch noch helfen konnte. Es fuhr nämlich ein in New York angesehener deutscher Maler mit, der dort sein Glück gemacht hatte, und dem eine eigene Kabine versprochen war, nicht gegen Bezahlung, sondern aus Gefälligkeit. Ueber das zweite Bett dieser Kabine konnte also im Notfall noch verfügt werden. Dabei ging allerdings dem Maler die angenehme Aussicht verloren, auf der ganzen Fahrt ein eigenes Zimmer für sich zu haben. Das tat mir zwar für den Herrn leid, aber da ich sonst noch wochenlang hätte warten müssen, nahm ich das freundliche Anerbieten natürlich mit großem Danke an.

Um meiner Sache sicher zu sein, ging ich schon sehr zeitig an Bord, während die anderen Reisenden, die um ihren Platz unbesorgt waren, vielfach erst in der letzten Viertelstunde kamen. Zu diesen gehörte auch unser Maler. Der Dampfer „Königin Luise" war zu jener Zeit, wo Deutschland unbestritten die schönsten Schiffe der Welt hatte, ein ganz wunderschöner Ozeanriese, nicht nur mit Glanz, sondern auch mit Wohnlichkeit und Behaglichkeit eingerichtet, blitzblank von oben bis unten.

Der Kellner nahm meine Schiffskarte entgegen und führte mich durch den prächtigen Speisesaal und durch lange Gänge, von welchem aus sich rechts und links die Türen zu den Kabinen öffneten. Endlich stand ich in meiner Kabine. Hier erwartete mich eine große Ueberraschung. Alles war voll von Blumen. Blumensträuße und wunderschöne Blumenkörbe waren auf dem Sofa aufgebaut, dazu eine Anzahl von Paketen hübschen Abschiedsgeschenken, Fruchtkörbchen und Süßigkeiten. Ganz gerührt war ich über diese Freundschaftszeichen meiner deutschamerikanischen Freunde, denn so etwas war mir in Deutschland noch nie wiederfahren.

Während ich mir nun diese Herrlichkeiten mit gebührender Andacht besehe, kommt ein schwerer Männerschritt draußen durch den Gang. Der Vorhang der Kabine wird nachlässig aufgerissen, und vor mir steht ein hochgewachsener Mann. Erstaunt, mit unverholenem Aerger mißt er mich von Kopf bis zu Füßen. Er prüft die Nummer seiner Bettkarte. Sie stimmt. Dann wendet er sich zu mir.

„Mein Herr, das ist meine Kabine! Hier sehen Sie meinen Fahrschein." Damit hält er mir seine Karte vor die Nase.

„Ganz richtig, aber es ist auch meine Kabine. Bitte sehen Sie hier meinen Fahrschein."

„Aber Donnerwettter, was ist das hier für eine **Wirtschaft!**" platzte der Hochgewachsene jetzt los. „Kellner! Kellner!"

Auf ein heftiges Klingeln erscheint der Kellner. Jetzt ergoß sich über den Unschuldigen eine wahre Flut von zornigen Ausdrücken über Unordnung, Bummelei und dergleichen. Der Kellner begriff nicht, daß er eigentlich garnicht gemeint war, sondern das ganze Donnerwetter im Grunde nur mir galt. Er wurde daher auch ärgerlich und sagte: „Nun hören Sie aber auf, Herr! Ich habe dem Herrn seine richtige Nummer angewiesen, und weiter geht mich die Geschichte nichts an. Paßt ihnen der Herr nicht, so wenden Sie sich an den Kapitän."

Damit ließ er den Zornschnaubenden stehen, schlug die Tür zu und ging hinaus.

Jetzt waren wir beide allein. Es ist nicht sehr angenehm, unter solchen Umständen allein zu sein. Der erzürnte Herr ging mit heftigen Schritten auf und ab. Daß das bei der Kleinheit der Kabine ein Kunststück war, kann sich der geneigte Leser vorstellen. Er mußte sich alle Augenblicke herumdrehen wie der Löwe im zoologischen Garten, wenn er vor seinem Gitter auf- und abspazierte.

Um der peinlichen Lage ein Ende zu machen, erhob ich mich von meinem Sofa, machte ihm eine Verbeugung und sagte mit möglichst liebenswürdigem Tone: „Sie gestatten,daß ich mich Ihnen vorstelle. Mein Name ist Pastor Schneller."

„Wmwow," kam es unverständlich aus seiner gepreßten Kehle. Der Naturlaut sollte wohl seinen Namen bedeuten.

Freundlich fuhr ich fort: „Mein Amt gebietet mir, Betrübte zu trösten. Sie sind Offenbar in diesem Fall. Also bitte nehmen Sie zunächst einmal freundlichst Platz." Damit fing ich an, die Blumen vom Sofa wegzuräumen, um ihm Platz zu machen.

Jetzt war es um seinen Ernst geschehen. Einen Augenblick sah er mich fragend und zweifelnd an, während es verdächtig um seine Mundwinkel zuckte. Dann aber konnte er sich nicht länger halten. Er brach in helles Lachen aus, seine bisher so bösen Augen sahen mich höchst freundlich an, er bot mir die Hand und sagte: „Na, das muß ich sagen, Sie verstehen Ihr Amt! Bitte tausendmal um Entschuldigung, daß ich vorhin so ungezogen war. Es war gewiß sehr unrecht von mir Aber Sie können sich viel leicht in meine Lage hineindenken, daß ich nicht gleich hineinfinden konnte. Bitte vergessen Sie's und lassen Sie uns gute Kabinengenossen sein."

Damit reichten wir uns die Hände und haben uns während der ganzen Fahrt prächtig verstanden.

Droben auf Deck entfaltete sich das bunte und bewegte Leben, wie es immer herrscht, wenn ein Ozeandampfer in See gehen will. Ganze Scharen von Menschen füllten alle Räume. Freunde und Verwandte nahmen von ihren Angehörigen Abschied. Die Musik spielte deutsche Volksweisen. Durch das Gedränge ging ein Junge in blanker Bedientenkleidung und überreichte jedem Schiffsgast ein feines, mit goldschmuck und Myrtenzweigen bedrucktes Kärtchen, auf welchem stand: „Herr und Frau Miller machen auf diesem Schiff ihre Hochzeitsreise. Behandeln Sie sie recht artig."

(Fortsetzung folgt).

* * * * *

In Göttingen erzählte einmal jemand in einer Gesellschaft, in der sich auch Lichtenberg befand, die unglaublichsten Dinge, die er gesehen und erlebt haben wollte.

Da bemerkte Lichtenberg, er habe etwas erlebt, das noch viel unglaublicher und doch buchstäblich wahr sei. Als vor einigen Jahren der Abbe Vogler auf der Orgel ein Gewitter vorführte, war die Wirkung so stark, daß in ganz Göttingen die Milch sauer wurde."

Editorielles.

(Fortsetzung von Seite 2.)

Justine, Elisabeth und Martha; Frau Anna Dück von Romanowka, Orenburg, mit Kindern Hedwig und Hans; (nach Altona) Johann Sawatzky mit Frau Sara und Kindern Agatha und Johann, Gerhard Bergman von Woldenfürst, Kuban mit Frau und Schwester Margaretha und Bruder Paul; Peter Enns, 17 Jahre alt von Marinowka, Memrik; Johann Töws, 17 Jahre alt von Woldenfürst, (nach Rosthern); Peter Dyck, von Borrissow mit Kindern Peter und Else (Frau und 2 Kinder in Quebec) und Bruder Isaak, 21 Jahre alt, (nach Winkler); Peter Giesbrecht, 17 Jahre alt von Neukirch, Molotschna, (nach Morden): Aron Klassen mit Frau und Kindern Jakob und Agathe aus Sibirien, die aber seit 2 Jahren in Deutschland in Augsburg geweilt, (nach Drake).

Gott grüße Euch! in der neuen Heimat, ist unser Herzenswunsch.

* * * * *

„Herr J. P. Siemens, General Immigration Agent der Spokane International Railway, Spokane, Washington, erwartet der Feier des 50. Jubiläumsfestes zu Buhler, Kansas, am 26. Oct., beizuwohnen, und darauf an folgenden Plätzen über Immigration, Colonization und Ackerbau Probleme zu sprechen: Abends in einer Halle oder Kirche.

Buhler, Montag. — Inman, Dienstag. — Moundridge, Donnerstag. — Hesston, Freitag. — Dienstag, den 4. November, in Hillsboro.

Weitere Bekanntmachungen später."

Verwandte!

Schon vor vielen Jahren sind die Geschwister meines schon vor 12 Jahren heimgegangenen Vaters, Peter Wiens, Dorf Kleefeld, Molotschna, nach Amerika gegangen, und zwar **Johann Wiens, Corn Wiens und Jakob Wiens**. Da wir keine Adresse aller deren besitzen, so möchte ich herzlich bitten, wenn noch jemand am Leben ist, uns dieselbe doch zuzusenden. Hoffentlich wird doch noch von den Kindern jemand die Bitte erfüllen. Ich bin der jüngste Sohn H. P. Wiens. Meine Mutter war eine geb. Kath. Quiring. Wir sind hier seit dem 8. August in Manitoba. Dann möchte ich noch der lieben Tante, **Witwe Heinrich Ott**, die uns in der schweren Zeit in Rußland mit einem Nahrungsmittelpaket erfreute, da wir die liebe Mutter Anna Reimer bei uns hatten, bitten, ebenfalls ihre Adresse angeben zu wollen, da wir sie leider verloren haben bei der Emigration.

Heinrich P. Wiens, Morden, Man.

* * *

Ich suche **Kornelius Klassen**, er ist mein Vetter, Sohn von Jacob Klassen, Fürstenland, und noch einen **Johann Andersen**, meiner Mutter Bruder. Sie zogen von Rosenthal nach Amerika. Ich bin Johann Götz, Sohn von Jacob Götz, Neuchortitz. Wenn die Eltern vielleicht schon nicht am Leben sind, so meldet sich vielleicht jemand von ihren Kindern. Ich möchte sehr gerne was erfahren. Meine Adresse ist: Johann Götz, c.o. Abram Zacharias, Box 123, Rosenfeld, Man.

* * *

Ich suche unsere Verwandte **Johann** und Susanna Neufeld. Sie schrieben mir mehrere Briefe von Aberdeen, Sask., Box. 118, und gestern kam mein Brief zurück, den ich den 16. September an sie geschickt. Letzte Woche habe ich noch Kleider an sie per Post geschickt. Ich weiß, sie sind weiter gezogen, doch sie haben vergessen, ihre neue Adresse zu schreiben. Um diese bitte ich nun! Katharina Braun, Dallas, Oregon, Bx91.

* * * * *

Ein Dreschzeiterlebnis.

(Von B. Dyck.)

Es waren immer heiße Tage in Friedensfeld während der Dreschzeit. Wer von den Lesern gedenkt nicht mit Liebe der sonnigen Tage mit sichtbaren Hitzwellen, oft mit einem Thermometerstand bis zu 33°R., wenn im ganzen Dorf die Dreschmaschienen sangen, mit Weizenduft in der Luft, wenn der Arbeitstag für Menschen und und nach Sonnenuntergang erst zu Ende war, wo der Landwirt den goldenen Segen seiner schweißreichen Arbeit einheimste und in Scheunen und Dachboden barg, wenn man nach des Tages Lasten und Abendbrot ganz müde von Arbeit u. Steppenluft in's Bett fiel, um früh morgens die vor lauter gutem Schlaf zugeklebten Augen kaum aufreißen konnte.

Ich mag damals 9 Jahre alt gewesen sein und war der älteste Sohn im Hause, der überall fest mithelfen mußte. Wenn man jetzt gezwungen ist von dem bischen Sauerstoff in der heißfeuchten drückenden Atmosphäre des Steinhaufens New-York zu leben und sich die ganze Nacht umherwälzt, um erst gegen den Morgen Schlaf zu finden, so denkt man oft mit Sehnsucht an die fernen Tage zurück. Wie so ein kleiner Junge die Paraska zu betrügen versuchte, wenn sie mich wecken kam, nachdem die Dreschmaschine in Gang gesetzt war. Ein Anruf des Mädchens, im Knabengehirn ein Funke: „Jetzt mußt du raus", ein Auffahren im Bett—„ja,ja,gleich", das Mädchen eilt zurück an ihre Arbeit, ich habe den Funken Bewußtsein wieder verlohren und schlafe weiter; alles in einem Moment. So ein zweites Mal, aber langsamer ,bis dann zum dritten Mal Paraska den Boris selbst rausnimmt, anzieht u. auf die Tenne bringt. Hier warten meine 2 Pferde schon geschirrt und mit einem Tau. Die Leine in eine Hand, Peitsche in die andere, geht's hinter den riesigen Strohhaufen, in den Garten; die Zange am Ende gehängt, der mir unsichtbare Iwan auf dem Haufen schlägt mit der Gabel an das Draht,—„no—oo—o!"—die Pferde ziehen

an und fort geht's zwischen 2 Reihen von Netz voll Stroh am andern Ende des Haufens. Wieder ein Ertöhnen des Drahtes ein Schlag mit dem Peitschenstiel — die Zange ist gelöst, der Draht entfernt sich langsam, ich sitze auf und reite zurück an meinen Standort, hänge die Zange wieder ein und ziehe mich bis zur nächsten Stoßportion in meine mit Arbusen und Melonen wohl versehene Bude zurück.

Es war also an solch einem Sommertag. Um 12 Uhr verstummen die Dreschmaschienen. Die Erwachsenen geben den Pferden Futter, essen und ruhen. Wir Jungens schlucken schnell etwas runter und fort geht's zur „Ritsch", die sich auf das halbe Dorf erstreckt. Am Steg versammeln sich jeden Mittag d. Dorfbuben, um ein halbes Stündchen zu schwimmen. Ich kann noch nur schlecht schwimmen und getraue mich nicht auf die andere Seite. Mein Vetter Abram legt los mit langen Armschlägen dem andern Ufer zu. Funk'en Jacob und Andres, 2 Jahre älter als ich und gute Schwimmer, fangen an meinen Ehrgeiz zu stacheln: „Abram ist jünger als du und schwimmt rüber, schämen solltest du dich! Lege los! wenn du nicht rüberkommst schreie und wir helfen dir." Ich werde solange gehänselt und gereizt, bis ich mich endlich entschließe zu starten. Ich bin ungefähr in der Mitte angelangt, schon ganz ermattet. Ich blicke auf der rechten Seite den Teich entlang, der sich dem Dorfende zu, um das 3—4 fache verbreitet und ebnso an Tiefe zunimmt. Mir kommt es vor, als wäre ich auf einem uferlosen Ozean, ich bekomme mit einmal Furcht, das Herz klopft immer schneller vor Müdigkeit und Angst, im Moment schweben mir allerlei grauliche Geschichten über Ertrunkene, Meeresungeheuer und grundlose Tiefen durch das Gehirn, mit hämmernden Pulsen und fast ohne Atem geht es weiter, gebe aber noch immer keinen Alarmlaut von mir; es kommt mir vor, als nähere ich mich schnell dem Ufer, ist sehe Jsaak'ken Jacob vor mir im Wasser Purzelbäume schlagen; jetzt spüre ich, wie es meine Beine in die Tiefe zieht, noch einen Augenblick und meine Arme versagen vollkommen, ich will schreien, aber der Atem geht so schnell, daß ich keinen Ton herausbringe. Der Wunsch ist der Vater des Gedankens: das Ufer scheint plötzlich ganz nahe vor mir zu liegen, hier kann ich bestimmt schon stehen, mit einem tiefen Atemzug lasse ich mich hinunter in die Tiefe und bekomme Wasser in die Luftröhre, im nächsten Augenblick bin ich ganz unter der Oberfläche; ein blitzartiger Gedanke: „jetzt ertrinkst du!" ich gebe den Kampf auf, das Angstgefühl ist mit einmal verschwunden, die Pulse hämmern nicht mehr, der Körper ist in vollkommener Ruhe; jetzt kommt mein Kopf wieder an die Oberfläche, ich sehe zur rechten Seite die Mittagssonne, einen blutroten Ball am Himmel, höre, wie im Traum, Jacob schreien; nun gehe ich zum zweiten Mal unter, wie ein Blitz ziehen Kindheitsbilder an meinem geistigen Auge vorüber: ich sehe — wie meine jüngere Schwester in der Sommerstube auf Händen und Knien umherkrabbelt und ich ihr nachlaufe — auf dem Fensterbrett die Lebertranflasche, vor der es mich ekelt, — wie ich abends am Krönungstage Nikolaus des Zweiten, in ein warmes Tuch eingewickelt, auf dem Schoße meiner Mutter auf dem Seitenstege gegenüber dem Friedensfelder Versammlungshaus sitze, beide Seiten der Straße mit farbigen Lampions beleuchtet, auf der Treppe zum Kircheneingang der Gesangchor aufgebaut, vorne am Dirigentenpult steht Papa, ab und zu werden Flintenschüsse in der Dunkelheit abgefeuert — ich sehe mich in meinen ersten halbhohen Stiefeln mit Lackschäften, die Papa mir aus Nikopol mitgebracht, — jetzt komme ich zum letzten Male an die Oberfläche, ich wundere mich, daß ein Ertrinkungstod so leicht und schmerzlos ist, sehe noch einmal den Ball am Himmel, aber schon viel dunkler, und gehe zum dritten Mal unter; ich denke noch daran, daß es das letzte Mal ist, jetzt muß der Tod kommen, ich empfinde immer noch keine Schmerzen und Qualen, da — plötzlich spüre ich mich unter beide Arme gegriffen und Funk'en Jacob und Andres bringen mich an's Ufer, nur halb besinnungslos, klopfen mir auf den Rücken, bis das geschluckte Wasser wieder zurückkommt. Ich sitze noch eine Viertel Stunde am Ufer, die Kräfte haben sich gesammelt, und ich gehe weit unten durch flaches Wasser an das andere Ufer, ziehe mich schnell an u. laufe zurück auf die Tenne. Die Dreschmaschine ist schon in Tätigkeit. Paraska, die gerade an der Maschine eine Rjadno mit Spreu füllt, wundert sich über mein bleiches Aussehen. „Ich bin eben fast ertrunken, erzähle es aber niemand" ist meine Antwort und fort bin ich wieder hinter dem Strohhaufen bei meinen Pferden und weiter geht die Arbeit.

Verwandte!

Vielleicht könnte ich durch die Rundschau die Adresse des **David Buller, aus Dakota** ,genau erfahren, oder wenn er nicht mehr am Leben ist, dann die Adresse seiner Kinder. David Buller ist seinerzeit aus Hamburg, Molotschna, ausgewandert. Er ist mit Tobias Sperling, Hierschau, verwandt. Sperling's Kinder, Hierschau, möchten gerne seine Adresse wissen. Meine Adresse ist: Jacob Joh. Harder, Swalwell, Alta., Box 44.

* * *

Witwe Aganetha Neustädter sucht Familie David Pauls, die von Lechfeld nach Canada gegangen sind. Es handelt sich um einige Sachen, die für Pauls mitgebracht worden sind. Frau Neustädter bittet um Angabe der genauen und rechten Adresse, um die betreffenden Gegenstände an Pauls senden zu können. Falls diese Zeilen von denselben gelesen werden, möchten sie es sofort tun. Briefe wären zu richten an folgende Adresse: Mr. Gerhard Neustädter, Ronks, Lancaster Co., R. F. D. 1. Pa.

* * *

Wer von den Lesern kann mir die Adresse von **Abraham Sperling,** früher wohnhaft in der Krim, Djurmen, und **Jakob Philipp Wiebe,** 1914 vom Kuban als Lehrer ausgewandert, angeben. Wir sind seit dem 28. Sept. in Canada, früher wohnhaft in Rußland, Taurien, Stadt Melitopol. Möchten gerne mit unseren Verwandten in Briefwechsel treten. Adresse: Acme, Alta., P. T. Wiebe für P. P. Friesen.

* * *

Drake, Sask., den 16. Oktober 1924.
Teure Geschwister, Freunde und Verwandte! Einen Gruß der Liebe zuvor! Hiermit teile ich Euch mit, daß ich Montag, den 13. Okt., hier gesund und wohlbehalten angekommen bin. Meine Adresse ist daher: Drake, Sask., Box 9. Von Herzen wünsche ich auch Eure Adresse zu erhalten.
Euer Heinrich M. Epp.

* * *

Haben mehrere Male nach unseren Verwandten **Jakob Tießen,** Sohn des Prediger Jakob Tießen, Kleefeld, Rußland, geschrieben und noch immer keine Antwort erhalten. Wissen nicht, was die Ursache ist. Darum möchte ich gerne durch die Rundschau erfahren, ob sie ihre Wohnung verlegt haben und noch alle am Leben sind. Er ist im vorigen Jahre hier eingewandert und wohnte in der Umgegend von Dalmeny, Sask., bei Wilhelm Tießen. Wenn jemand weiß, wo sie sich befinden, so bitte ich um Tießens Adresse. Unsere Adresse ist: David Dav. Mathies, c-o Peter B. Zehr, Shakespeare, Ont., R. R. 1.

* * *

Wer weiß die Adresse des **Joh. Joh. Penner,** Rosental, Chortitzer Wollost. Er zog voriges Jahr als Emigrant von Süd-Rußland nach Canada.
Heinrich Friesen, c.o Menno Shantz, Ayr, Ont., R. R. 2.

Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

47. Jahrgang — Winnipeg, Man., den 29. Oktober 1924 — No. 44

Beilage.

Rußland.

Die Tragödie der russischen Jugend.

Aeußerste wissenschaftliche Vorurteilslosigkeit allenfalls vermag unter völliger Ausschaltung der Gefühlsmomente und rein verstandesmäßig jenen tieferen sozialen, politischen und psychologischen Zusammenhängen gerecht zu werden, aus denen sich vielleicht die historische Notwendigkeit der Diktatur des russischen Proletariats mit all ihren blutigen, zersetzenden und auflösenden Folgenerscheinungen erklären ließe. Selbst dieses objektive Verständnis für das Wesen des Bolschewismus macht jedoch resigniert vor der körperlichen, geistigen und sittlichen Entartung halt, zu der die Jugend des russischen 160-Millionen-Volkes bewußt vom kommunistischen Staat erzogen wird. Gewiß, dem Charakter dieser bis zum Wahnwitz konsequenten Revolution, die ihre Lehren mit Feuer und Schwert vertritt und sich schon jetzt erbarmungslos im Gedächtnis ganzer Generationen der Zukunft zu verankern trachtet, entspricht es, daß sie nicht darauf verzichten konnte, sich vor allem die Jugend, das kommende Geschlecht, dienstbar zu machen; früh sollte der russische, in der gewaltigen Umsturzzeit wurzelnde, Nachwuchs zum Erben der Revolution, zu ihrem dankbaren Nutznießer in einer besseren Zeit der Erfüllung herangebildet werden. Unter dieser Voraussetzung immerhin idealer Ziele und Absichten, könnte man das kommunistische Streben schließlich gelten lassen, in der Seele und im Bewußtsein der russischen Jugend alles das an Pietät, Autoritätsgefühl und Ueberlieferung mit Stumpf und Stiel auszurotten, was sie möglicherweise noch mit dem verhaßten Einst verbindet. Es stellt sich jedoch heraus, daß die neue revolutionäre Weltanschauung, deren Stärke vernehmlich in der besinnungslosen Niederreißung des Alten besteht, ebensowenig imstande ist, an die Stelle der verbrauchten Ideale verjüngte, ethische Werte und reinere moralische Begriffe zu setzen, wie sich der neue Staat bisher als ohnmächtig erwies, bessere Daseinsformen aus den Trümmern jener unzulänglichen erstehen zu lassen, die er so gründlich zerschlug.

Sitte und Moral des russischen Nachwuchses untergräbt der kommunistische Staat am verhängnisvollsten, indem er die im kommunistischen Jugendbund zu Hunderttausenden organisierten Jünglinge und jungen Mädchen systematisch im Dienste seiner antireligiösen Agitation mißbraucht. Die im radikalen Geiste dieses alles negierenden Bundes heranwachsende Jugend ist in ihrer Zügellosigkeit und in ihrem Zynismus allerdings am ehesten befähigt, die Propaganda der Gotteslästerung zu betreiben. Vierzehn- bis zwanzigjährige Jugendbündler, die sich in ihrer, den Körper kaum mehr verhüllenden, Tracht in den Hauptstraßen Moskaus zusammenrotten und den Passanten nach den vertrauten Weisen uralter Kirchenlieder ordinärste Chansons vorsingen, sind eine ständige, vom Staat geförderte Erscheinung. Andere Kinder oder Halbwüchslinge stellen sich an den belebtesten Plätzen der Städte im vollen Ornat der orthodoxen Geistlichkeit auf und „singen" den Vorübergehenden mit den gemeinsten Schimpfworten, besprengen sie mit Fusel und blasen ihnen den „Weihrauch" der Tabakspfeife ins Gesicht. Wehe dem Gläubigen, der es unternimmt, gegen diesen gotteslästerlichen Unfug einzuschreiten — die holde Jugend ruft nach der nächsten Milizpatrouille, und der fromme Protestler, der, noch tief in der Achtung seines Volkes vor den überlieferten Bräuchen wurzelnd, sich gegen die Blasphemie empört, wird wegen „Kränkung des sich harmlos vergnügenden proletarischen Nachwuchses" auf Wochen eingesperrt. Sehr beliebt sind Theateraufführungen in den Volkshäusern, in denen männliche und weibliche Jugendbündler als Schauspieler Episoden der Heiligen Schrift parodieren. Was von der proletarischen Jugend Rußlands zurzeit unter der Leitung vom Staat bestellter „Erzieher" auf diesem Gebiete geleistet wird, läßt sich in einer Tageszeitung des westeuropäischen Kulturkreises nicht immer wiedergeben. Dem deutschen Leser diene andeutungsweise zur Charakteristik dieses Treibens die Mitteilung, daß in den Theatern vieler russischer Städte von der Jugend „Stücke" gespielt werden, in denen sich der Heiland während des Hochzeitsfestes zu Kana infolge übermäßigen Weingenusses übergibt, in denen d. Mutter Gottes in einem wilden kleinrussischen Reigen mittanzt und die Apostel und heiligen Märtyrer als „Bourgeois" wegen eines Beutels voll Gold in Streit und Schlägerei geraten.

Daß dieser Sturzregen von Gotteslästerungen auf die einfältigen, jungen, seit Jahren vernachlässigten und verbildeten Seelen durchaus keinen abstoßenden Eindruck mehr macht, erklärt zum größten Teil die erschütternde Tatsache, daß 26 Prozent beispielsweise der gesamten Moskauer Jugend im Alter von 10 bis 20 Jahren selbst von den kommunistischen, dem proletarischen Nachwuchs gegenüber unendlich nachsichtigen Richtern wegen Vagabundierens, Trunksucht, Diebstahl, Unzucht, Mord und Einbruch vorbestraft, beziehungsweise an an die Strafanstalten überwiesen sind. Vor dem leidenschaftslosen Beobachter tut sich da ein schauriger Abgrund auf. Körperlich verwahrlost, sittlich verdorben und moralisch völlig entartet, der Familie entfremdet, vom Staat gewissenlos mißbraucht und gänzlich haltlos in einer aus allen Fugen geratenen Zeit und Welt, bildet diese Kindheit und Jugend, deren Augen jahrelang Schreckliches sahen, deren Sinne sich am täglichen legalen Verbrechen abstumpfen und deren Gefühl im revolutionären Dunst von Blut und Rauch systematisch gegen alle besseren und reineren Regungen der menschlichen Psyche immunisiert wurde, mit Recht den Schrecken der russischen Städte und Dörfer. Diese Knaben und Mädchen mit den frühreifen, wissenden Zügen und dem harten Blick, vor dem alle natürliche Scham und Scheu frühzeitig entschleiert zu sein scheint, schrecken tatsächlich vor keinem

Elternmord, vor keiner rachsüchtigen Denunziation ihrer nächsten Angehörigen bei den Behörden zurück; als wahre Kinder ihrer alles nivellierenden Zeit kennen sie keine Standes- und Klassenunterschiede, und in derselben Spelunke übernachten, berauscht von übermäßigem Alkohol- oder Kokaingenuß, der Sprößling des ehemaligen Arztes und der Sohn des Straßenkehrers; sie gehen in Lumpen oder prunken mit geraubten Schätzen; ihre abgemagerten, schmalen Kinderhände fürchten bei nächtlichen Einbruchsszenen auch den Totschlag und Blut nicht.

Selbst an die stählernen Nerven der abgebrühtesten Evangelisten des neuen russischen Regims hat diese Verworfenheit aber schließlich doch gerührt, und die Moskauer Polizeibehörde sah sich vor einigen Wochen mit Rücksicht auf die öffentliche Moral genötigt, 200 000 mißratene Kinder gewaltsam aus dem Weichbild der Hauptstadt zu entfernen. Ein anderes Mittel der Einwirkung auf die verderbte Jugend zu finden, hielten die roten Machthaber freilich nicht für der Mühe wert.

Das Kinderheim ist übrigens das furchtbarste Institut bolschewistischer Jugenderziehung und Jugendverrohung. Im Sinne kommunistischer Theorien ursprünglich als staatliche Mustererziehungsanstalt gedacht, sollte in ihm die gesamte Jugend des Volkes für das ideale Leben im kommunistischen Paradiese vorbereitet werden. Tatsächlich vertrauten zahlreiche Eltern im Hinblick auf die wirtschaftliche Not der wüsten Zeit ihre Kinder diesen Anstalten sogar freiwillig an. Aber der jahrelang verzweifelt um seinen Bestand ringende proletarische Staat versagte vollkommen, und die den Kinderheimen übermittelten Knaben und Mädchen verwandelten sich, in leinene Säcke gekleidet, in die der Anstaltsschneider für Kopf und Aermchen drei Löcher geschnitten hatte, unter tragischsten Umständen in hungernde, frierende, sich selbst und jeder Sünde überlassene Insassen von Zuchthäusern, Strafanstalten und Bagnos für Minderjährige, in offene Gräber der russischen Jugend. Ein vom 25. August dieses Jahres datierter russischer Privatbrief an mich aus dem Hungergebiet von Ssaratow zeichnet das Wesen dieser Erziehungsstätten und ihrer physisch und psychisch verkrüppelten Bewohner insofern in besonders düsteren Farben, als dort in der Tat das Naturereignis der Mißernte das Elend noch abgründiger gestaltet hat.

„Etwa zweimal in der Woche", heißt es in diesem Brief, „wird Ssaratow um die Mittagszeit von den wüsten Insassen des einige Kilometer weiten großen Kinderhauses heimgesucht. Wie aus dem Käfig entlassene hungrige, junbe und starke Raubtiere dringen sie bei uns ein. Sobald sich die Vorhut dieser Jugend in unseren Straßen zeigt, ertönt von Haus zu Haus der das Herz zerreißende, paradore Schreckensruf: „Die Kinder kommen"! Die Fensterläden schließen sich, die Türen werden verriegelt, die Straßen sterben aus, u. zäh, bewußt erbarmungslos verteidigen wir uns gegen die entfesselten Instinkte unserer eigenen Nachkommenschaft, an der die Zeit ein so furchbares Verbrechen beging. Ich weiß nicht, wo diese kleine und halbwüchsigen Unholde trotzdem stehlen und wen sie berauben. Aber obwohl ihnen freiwillig niemand etwas gibt, kehren sie um's Dunkelwerden doch beutebeladen in ihre schwüle Brutstätte künftiger Verbrechen zurück, und mit eigenen Augen habe ich neun- bis zehnjährige Kinder beiderlei Geschlechts gesehen, die, noch ehe sie ihr Gefängnis erreichten, im Straßengraben liegen blieben, betäubt vom Genuß jenes giftigen Fuselproduktes, das eine verbotene Heimindustrie der Bauern herstellt. Im Kinderheim selbst aber noch feiern sie nach solchen Raubzügen Orgien, die zu beschreiben selbst meine harte Feder sich sträubt. Das Mittelalter ist ausgebrochen, der Wahnwitz triumphiert! . ."

Die Tragik aller dieser angedeuteten Tatsachen ist ergreifend,und in vielem berührt sie auch uns, denn abgesehen davon, daß unsere deutsche kommunistische Jugend annähernd im selben Sinne Moskaus erzogen wird, kann die gesamte Menschheit Europas nicht unberührt davon bleiben, daß die kommende Generation eines Millionenvolkes systematisch in der Richtung höchster Unsittlichkeit herangebildet wird.

(Eingesandt durch Heinrich Ediger)

* * * * *

Hilfswerk-Notizen.

(Gesammelt von Levi Mumaw.)

Der folgende Bericht über das Hilfswerk in der Ukraine, Südrußland, für das vergangene Jahr wird für unsere Leser von besonderem Interesse sein. Der Länge wegen wird der Bericht in mehreren Fortsetzungen erscheinen.

Allgemeiner Bericht über das Amerikanisch-mennonitische Hilfswerk in der Ukraine.

Vom 1. August 1923 bis 1. Juli 1924.

Im Jahre 1923 hatte Rußland und vornehmlich die Ukraine außerordentlich reichliche Ernten an Weizen, Roggen und Mais. Die Einbringung der Ernte bot während der Sommermonate Arbeitsgelegenheit für alle, so daß diejenigen, die nichts eingesät hatten, doch imstande waren, ihren Lebensunterhalt zu verdienen, während der Erntezeit, die bis gegen Ende September währte. Es wurde deshalb beschlossen, die Verteilung von Lebensmitteln von Seite des amerikanisch mennonitischen Hilfswerks auf zwei Monate, beginnend mit dem 1. August, völlig einzustellen.

Obwohl der Ertrag per Acker sehr hoch war, so war doch nur ein kleiner Teil der Felder bestellt worden. Infolgedessen herrschte im Herbst und Winter immer noch mehr oder weniger Not. Besonders bei Witwen mit großen Familien von kleinen Kindern und bei ehemaligen Fabrikarbeitern, die Farmarbeit nicht gelernt haben und denen auch die nötigen Werkzeuge fehlen und die darum nicht imstande waren, genug zu säen und zu ernten für ihre Bedürfnisse, während des Winters, der sehr streng war. Dann waren die Kranken, die Krüppel, die Alten, die überall vorhanden sind und von den Gemeinwesen (den Dorfgemeinden) erhalten werden müssen. In einem Gemeinwesen, wo Wohlstand herrscht, ist die Versorgung dieser Klasse nicht schwierig; wo dagegen die Jungen und Gesunden nur genug für ihre eigenen Bedürfnisse haben, wie hier der Fall war, kann das Gemeinwesen für arbeitsunfähige Personen nicht Fürsorge tragen.

Ueberdies sind in den betreffenden Distrikten drei Hospitäler, ein Heim für Schwachsinnige mit neunzig Pfleglingen, ein Altenheim, eine Ausbildungsanstalt für Krankenpfleger, eine Taubstummenanstalt und sechs Waisenhäuser vorhanden. Die Hospitäler und Kinderheime empfingen etwas Unterstützung von der Regierung, aber da die Obrigkeit so viele Ansprüche zu befriedigen hat, war diese Unterstützung nie genügend zur Stillung des Hungers der Kinder und ihrer Pfleger. Die übrigen Anstalten sind ausschließlich für ihren Unterhalt und, wie bereits gesagt, waren die Dorfgemeinden noch finanziell zu schwach, um sie zu unterhalten. Diese Zustände machten weitere Nahrungsmittel-Verteilung nötig.

Im Oktober wurde mit der Verteilung unter solchen Bedürftigen begonnen. Da die zu Unterstützenden zerstreut wohnten, war die Speisung in Küchen, wie sie in den zwei vorhergehenden Wintern im Gange gewesen ist, nicht anwendbar; es wurden darum monatliche Verteilungen von rohen Nahrungsmitteln vorgenommen. Im Oktober, November und Dezember war die Verteilung sehr klein; im Februar und März dagegen wurde auf diese Weise ein umfassendes Werk getan. Im April fand die letzte Verteilung an Personen und Familien statt und im Juni die letzte Verteilung an Anstalten.

Hunderte von Kindern wurden durch den Krieg und die Hungersnot zu Waisen. Diese Kinder ziehen jetzt von Stadt zu Stadt, bettelnd und stehlend. In Anbetracht des Elends, in das diese Kindre durch ie Strenge des Winters gestürzt wurden, wurde in Alexandrowsk eine Küche eröffnet, wo fünfzehn unter vierzehn Jahren, welche willig waren, sich unter die Küchen-Disziplin zu beugen, vom 1. Januar bis 1. Juni gespeist wurden.

Im Herbst des Jahres 1923 wurde den Lehrern die staatliche Unterstützung entzogen und sie waren von da ab völlig auf die Dorfgemeinden angewiesen für ihren Unterhalt. Dies verursachte nicht geringe Beschwerlichkeiten unter den Lehrern. Zum Beispiel, ein Lehrer wurde zu einem Gehalt von sechsunddreißig Buschel Roggen (im Wert von etwa $10.00) das Jahr angestellt. Und auch dies war mehr als die Dorfgemeinde leisten konnte. Besonders waren die Lehrer der höheren Schulen ungenügend versorgt. Aus dieser Ursache wurde

den Lehrern in den Normalschulen sowie denen in den landwirtschaftlichen Schulen, die unsern High Schools ähnlich sind, ein monatlicher Nahrungsmittel-Zuschuß gewährt, während vielen andern hin und wieder Unterstützung gegeben wurde.

Im ganzen erhielten 12878 Personen Unterstützung, von denen 6470 unter vierzehn Jahre alt waren und 6408 dieses Alter überschritten hatten. Zum Teil erhielten diese nur einen Monat Unterstützung, andere drei Monate und einige während der ganzen acht Monate. Die Nährmittel wurden wie folgt verteilt:

	Rationen	Kilos	Dollar
Arme und Bedürftige	620855	189825.6	13087.37
Schullehrer	34303	11434.3	763.43
Wohltätigkeitsanstalten	55528	47129.8	3178.66
Summa	819686	248389.7	17029.46

Im November traf die Sendung Kleider ein und wurde noch vor Beginn der Kälte gegen Ende Dezember verteilt. Die Kleidernot war sehr groß und betraf einen großen Teil der Bevölkerung. Die meisten der Leute hatten seit sechs bis sieben Jahre keine Kleider gekauft und auch bei der guten Ernte war der Unterschied im Preis zwischen den Farmprodukten und den Fabrikwaren so groß, daß der wohlhabendste Bauer die Kleidung, die er benötigte, nicht kaufen konnte. Erfahrene Personen wurden in alle Dörfer gesandt und nach eingehender Untersuchung und Beratung mit zuverlässigen Leuten in den Dörfern wurden die Bedürftigsten eingeschrieben. Die Kleidung wurde in gleichmäßige Bündel verpackt in den Warenhäusern, und diese Bündel wurden unparteiisch verteilt durch die Zentral-Vorratshäuser. Von vielen Dörfern kam die Bitte: „Wenn ihr weiter nichts schicken könnt, so kleidet zum wenigsten unsere Kinder, damit wir sie zur Schule schicken können." Wir bestrebten uns, dies so viel als möglich zu tun. In der Verteilung von Kleidern wurden die Lehrer ebenfalls besonders bedacht.

Im ganzen empfingen 17627 Personen, von denen 8245 das Alter von vierzehn Jahren noch nicht erreicht hatten, Kleidergaben. Die Kleider wurden wie folgt verteilt:

	Kilos	Dollar
Kranke u. Bedürftige	10702.8	21481.49
Lehrer an Schulen	342.0	684.00
Wohltätigkeitsanstalten	426.2	812.48
Summa	11471.0	22977.97

Beginnend am 1. August wurde dem landwirtschaftlichen Rekonstruktionswerk vorwiegend Aufmerksamkeit gegeben. Die Regierung verweigerte fernerhin die freie Lieferung des für die Traktoren nötigen Brennstoffes und Oeles, darum kaufte die A. M. R. 25,000 Gallonen Kerosin und 5,440 Gallonen Benzin und das erforderliche Oel für die dreiundzwanzig Traktoren, die damals noch in der Ukraine vorhanden waren. Wir begannen mit der Ausführung eines Planes nach welchem die Kosten des Pflügens von den Farmern und der A. M. R. gemeinsam getragen wurden. Die A. M. R. stellte die Traktoren, Pflüge, Reparaturen, Schauffeurs, Brennstoff und Oel, aber am 1. September 1924, oder vor diesem Datum, sollten die Farmer der A. M. R. die Kosten des Brennstoffes und des Oeles und die Kosten der Schärfung der Pflugscharen zurückerstatten. Eine bis eine und eine halbe Desjatine (2.7 bis 4.1 Acker) per Familie wurden für die ärmeren Farmer gepflügt.

Nach diesem Uebereinkommen hatten die Farmer ein Jahr Kredit und zahlten neunzig Cent bis $1.50 per Desjatine für das Pflügen, während die A. M. R. die übrigen Kosten trug, die sich auf $2.25 per Desjatine beliefen. Nach diesem Plane wurden 9176 Acker für die Farmer gepflügt und die Kosten waren $3782.61 für die Farmer und $6381.48 für die A. M. R. Die Traktoren pflügten tiefer als den Farmern mit Pferdegespann möglich gewesen wäre, und das tiefer gepflügte Land bot der Trockenheit des Sommers 1924 nachhaltigen Widerstand, während das mit Pferden gepflügte Land ausbrannte. So erwies sich der Traktor als ein besonders wertvolles Werkzeug für das landwirtschaftliche Rekonstruktionswerk.

Im Frühjahr von 1924 wurde mit vier Traktoren ein Experiment unternommen wie folgt: Die Farmer wurden ersucht, alle Kosten zu tragen, ausgenommen Abnützung, welche die A. M. R. fortgesetzt trug. Dieser Plan hatte mehrere vorteilhafte Eigenschaften. Vor allem wurde die wirkliche Brauchbarkeit der Traktoren unter russischen Verhältnissen erprobt. Der Farmer hatte die Kosten des Betriebes zu tragen und die Verantwortung fiel ihm in größerem Maße zu. Die A. M. R. konnte auf diese Weise mit denselben Geldmitteln mehr Farmern helfen. Während der Monate April, Mai und Juni wurden zu diesen Bedingungen 1076 Acker gepflügt und so viele Farmer wünschten ihr Land pflügen zu lassen, daß vom 19. Juni an alle Traktoren auf solche Weise in Betrieb gesetzt wurden.

Die Absicht der A. M. R., den schwächeren Farmern zu helfen, wurde nie aus dem Gesicht verloren. Von den rund 3000 Familien, für die zwischen dem 1. August 1923 und dem 1. Juli 1924 Land gepflügt wurde, hatten 71 Prozent keine Pferde, während 21 Prozent nur ein Pferd und 8 Prozent mehr als ein Pferd hatten.

Das Pflügen wurde sehr gehindert durch den Mangel an nötigen Reparaturteilen. Wenigstens 35 Prozent mehr hätte in den elf Monaten gepflügt werden können, wenn die Reparatur-Teile vorhanden gewesen wären. Die Schuld für das Fehlen dieser Teile fällt auf das Regierungs-Department, welches die ausländischen Hilfsorganisationen zu übersehen hat, da sie die Bestellung auf diese Teile drei Monate aufschoben. In allen Traktoren war der „Wurm" der erste Teil, der erneuert werden mußte, aber auch einige andere Teile mußten bald durch neue ersetzt werden. Im Herbst des Jahres 1923 standen sechs von den dreiundzwanzig Traktoren unbenützt da, weil die nötigen Reparaturen nicht gemacht werden konnten ,und im Frühjahr 1924 kamen noch zwei andere Traktoren dazu. Der Boden ist besonders in der Chortitza Kolonie zu schwer für einen Fordson Traktor mit zwei zwölf Zoll „Bottoms." Zwei zehn Zoll Bottoms oder ein achtzehn Zoll Bottom Pflug sollte gebracht werden, damit der Traktor nicht beständig mit allzugroßer Last arbeitet.

Die Bitten um Aushilfe mit Saatgetreide waren in der Ukraine nicht so groß wie in manchen anderen Distrikten. Es wurden nur 546 Buschel Gerste an Farmer abgegeben, die sie verpflichteten, das Saatgut im Herbst 1924 zurückzugeben.

Eine andere Form der Rekonstruktion, die zur Anwendung kam, war der Ankauf von Pferden in Distrikten, wo Pferde zahlreich waren, um sie in Distrikten wo sie sehr rar waren, zum Kostenpreis zu verkaufen, und zwar an die ärmeren Farmer, wobei sie zehn Tage bis sechs Monate Kredit erhielten. Die Form der Rekonstruktion war wahrscheinlich die am meisten geschätzte Arbeit, die im vergangenen Jahr getan wurde, obwohl sie auch eine der schwierigsten und zeitweise sehr entmutigende war. Einmal wurden die Männer, die in Wolynien Pferde kauften, von Räubern angegriffen, die eine große Summe als Beute davon trugen. Das schnelle Sinken des russischen Papiergeldes gegen Ende des Jahres 1923 und in den ersten Monaten von 1924 brachte Verhältnisse und verursachte Verluste, wodurch dieses Unternehmen sehr gehindert und zu Zeiten fast unmöglich gemacht wurde. Die drastischen Maßregeln, die im März unternommen wurden, um das russische Geld zu stabilisieren, vermehrten ebenfalls die vorhandenen Schwierigkeiten, da sie zu einer finanziellen Krisis führten. Bei der Methode, der wir folgten, konnte der bedrängte Farmer das Pferd sehen und kaufen, ehe er Dinge aus seinem Besitz verkaufte. Sonst hätte er Sachen verkaufen müssen für Geld das beständig im Werte fiel, und hätte das Geld einem Agenten anvertrauen müssen, der in einem dreihundert Meilen entfernten Distrikt ein Pferd für ihn zu kaufen versprach. Bis der Agent imstande war, das Pferd zu kaufen, konnte das Geld die Hälfte seines Wertes verloren haben und dann mußte der Farmer zufrieden sein mit dem Pferde, welches der Agent für ihn gekauft hatte. In der Regel kamen zehnmal so viele Käufer, als Pferde vorhanden waren; so wurden die Pferde verlost.

Zweihundert und drei Pferde (im Wert von $10,554. 10) wurden durch die A. M. R. in diesen Distrikt gebracht. Dieses Werk förderte auf indirekte Weise das Rekonstruktionswerk auch dadurch, daß es die Einführung von Pferden durch Privatpersonen und Gruppen von Farmern sehr in Aufschwung brachte. Die Farmer fanden

es nötig, andere Artikel zu verkaufen, die ihnen entbehrlicher waren als Pferde. Wenigstens fünfhundert Pferde mehr befinden sich heute in den mennonitischen Ansiedlungen, als da sein würden, wenn die A. M. R. diesen Teil der Arbeit nicht unternommen hätte. Von den 203 Pferden, die von der A. M. R. importiert wurden, kamen 160 zu Farmern, die kein Pferd hatten. Die meisten der übrigen 43 Pferde die an Farmer verkauft wurden, welche eins oder zwei Pferde hatten, waren Zuchtmähren, die etwas höher im Preis standen.

Zu Anfang des Frühjahres 1924 nahm die Malaria Epidemie bedenkliche Dimensionen an und da fast kein Chinin vorhanden war, wurden von der A. M. R. Schritte getan zur Beschaffung von Chinin für die Leidenden zu möglichst billigem Preise, denn die Lage schien ernst zu sein. Bis jedoch das Chinin ankam, war die Zahl der Leidenden zu etwa ein Achtel oder ein Zehntel der früheren Zahl zusammengeschmolzen. Die Wendung ist weder zu erklären noch zu bedauern.

Sechs Traktoren wurden im Herbst 1923 aus der Ukraine in andere Distrikte gesandt, und vier im Frühjahr 1924. Dreizehn Traktoren befinden sich zur gegenwärtigen Zeit in der Ukraine, von denen nur fünf in brauchbarem Zustand sind. Wenn die Reparaturteile ankommen werden, hofft man die Traktorarbeit mit noch besseren Resultaten als in der Vergangenheit betreiben zu können. Der Fonds für den Ankauf und die Importation von Pferden, ist diesen Sommer ebenfalls erhört worden u. wir hoffen, daß dieses Werk nach Beendigung der Ernte wiederum aufgenommen werden kann.

Alexandrowsk, den 25. Juli 1924.
American Mennonite Relief,
H. C. Yoder, Distrikt Oberaufseher.

* * * * *

Deutschland.

Hunger droht Deutschland!

Die Ernte ist in Deutschland sehr schlecht ausgefallen. Die inländische Produktion wird nicht im entferntesten genügen, um den Volksbedarf zu decken, und das Reich wird Riesenmengen von Getreide, Futter und Nahrungsmitteln einführen müssen.

Die deutsche Regierung hatte eine Kommission von Sachverständigen in die Landgebiete geschickt, um einen einigermaßen zutreffenden Ueberblick über den Erntestand zu gewinnen. Die Eindrücke, die von den Delegaten gesammelt wurden, sind sehr pessimistisch.

Die Delegation berichtet, daß die Unwetter, die das ganze Jahr hindurch herrschten, im Reinland und in Westfalen katastrophale Folgen gezeitigt haben. Besonders schlimm aber sei die Lage von Cassel und Wiesbaden und in der Provinz Hannover. In den genannten Landteilen sei die Kornernte um 75 Prozent vernichtet und den Bauern fehlt das Getreide für die eigene Brotversorgung.

Weiter kann das geerntete Korn nicht mit Maschinen gedroschen werden, sondern muß mit der Hand gedroschen werden, weil es durch den andauernden Regen aufgequollen ist. Anderseits weigern sich die Müller, die klebrige Masse zu mahlen, da sie das ganze Mühlwerk verderben würde. Schließlich hat es sich in vielen Fällen gezeigt, daß das aus dem verdorbenen Getreide gewonnene Brot **steinhart** und völlig ungenießbar ist.

Auch um die Futterernte ist es nach dem Bericht der Delegation schwach bestellt. Der Herbstschnitt ist zum Teil gänzlich verfroren.

* * *

Triumphfahrt des Zeppelins „Z R 3" über ganz Deutschland.

Das neue Riesenluftschiff „Z R 3", welches in Friedrichshafen für Amerika gebaut wurde, hat sich auf seinen Probeflügen sehr gut bewährt, und wird den 11. Okt. seinen Flug nach den U.S.A. antreten. Es ist das größte Luftschiff, das je gebaut worden ist und wird an Amerika als Kriegsentschädigung geliefert. Es ist mit $600,000 versichert. Es ist ein Verkehrsluftschiff und dient somit dem Frieden **nicht** dem Kriege!

Wie das Luftschiff über Berlin erschien, wurde es von der ganzen Bevölkerung enthusiastisch begrüßt. Der Präsident sandte ihm folgendes Funktelegramm: Fliege hinaus über die Meere als sieghafter Beweis ungebrochenen Wagemutes und als ermutigendes Zeichen deutschen Könnens! Trage hinaus unsern Glauben an Deutschlands Zukunft."

Oberbürgermeister Scholz telegraphierte: „Der greise Graf Zeppelin bestimmte sein Luftschiff dazu, die Völker der Erde einander näher zu bringen. Möge dieses Luftschiff die Aufgabe erfüllen und dazu beitragen, die Wendung des Geschickes der Völker besser herbeizuführen als es alle Konferenzen und Verträge vermögen."

Der Erbauer des Zeppelins, Dr. Eckner, bringt das Schiff bis Lakehurst, N.J. Der Flug von Deutschland bis Lakehurst wird voraussichtlich 60 Stunden betragen.

Rußlands Volkskommissar Nikolaus Semaschko hat ein Edikt gegen das Küssen erlassen, das nach seiner Anschauung eines der schlimmsten Mittel zur Verbreitung von Krankheiten ist.

Durch diesen Erlaß dürfte besonders die Landbevölkerung getroffen werden, bei welcher es Brauch ist, sich nicht nur den Mund, sondern auch bei der Begrüßung dreimal auf die Wangen zu küssen. Auch das Küssen der Hand der Damen ist untersagt. Es sei dieses Brauch der Bourgeoisie, der in einer Republik des Proletariats keinen Platz haben dürfe.

In vielen Regierungs-Departments ist auch das Händeschütteln verboten worden, in denen die Angestellten vor diesem Gebrauch gewarnt werden, durch den häufig Krankheiten übertragen werden. Statt des Händeschüttelns wird das Auflegen der Hand auf die Stirn empfohlen.

Weiter befürwortet Dr. Semoschko das Abschaffen des Rauchens und das Ersetzen des letzteren durch das Essen von Bonbons.

* * *

Die Unterhandlungen zwischen den internationalen Bankiers bezüglich eines Darlehens von 800,000,000 Goldmark an die deutsche Regierung unter dem Dawes-Plan wurden heute erfolgreich zum Abschluß gebracht. Die deutschen Bonds werden in wenigen Tagen in neun Ländern, einschließlich Deutschland, auf den Markt gebracht werden, und zwar werden mehr als die Hälfte, nämlich $110,000,000, in den Ver. Staaten untergebracht werden. Die Bonds werden vom 15. Oktober ab 25 Jahre laufen und den Investoren zu 92 angeboten werden, sodaß sie bis zu ihrem Fälligwerden durchschnittlich jährlich 7¾ Prozent Zinsen tragen.

Der Kontrakt, unter dem das Darlehen von 800,000,000 Goldmark an die deutsche Regierung gewährt wurde, sieht vor, daß die einzelnen Finanzgruppen folgende Summen übernehmen sollen: Ver. Staaten $110,000,000, England 12,000,000 Pfund Sterling, Belgien 1,500,000 Pfund, Frankreich 3,000,000 Pfund, Holland 2,500,000 Pfund, Italien 100,000,000 Lire, Schweden 25,200,000 Kronen und die Schweiz 3,000,000 Pfund. Der geringe Rest soll in Deutschland selbst aufgebracht werden. Der Kontrakt tritt mit dem Moment in Kraft, in welchem die Reparations-Kommission bekannt macht, daß sie ihre gegenwärtigen Reparations-Forderungen gegen Deutschland der Hypothek dieses Darlehens hintenanstellt und die nötigen Schritte getan hat, um den Dawes-Plan in Kraft treten zu lassen."

* * * *

Bei allen öffentlichen Feiern, die heute in Deutschland stattfinden, gebrauchen fast alle Bürger ihre alte **schwarz, weiß, rote** Flagge und nur die Regierungsgebäude sind mit der neuen obligatorischen **schwarz rot goldenen** geschmückt.

Die große Masse des deutschen Volkes will absolut nichts von der neuen Flagge wissen. Die Kommunisten wollen natürlich die ganz rote mit dem Stern. Der Kampf wird zwischen schwarz weiß rot und „rot" ausgefochten werden und die schwarz rot goldene wird der roten Hilfsdienste leisten, aber es wird alles nichts nützen — die alte Flagge, die die Deutschen von Sieg zu Sieg geführt, kommt doch wieder zur Geltung.

* * *

Hindenburg feiert seinen 77. Geburtstag.

In voller geistiger Frische und körperlicher Rüstigkeit hat am 2. Okt. General Feldmarschall von Hindenburg in Hannover, wo er seinen Wohnsitz hat, seinen 77. Geburtstag gefeiert.

Die große Verehrung, welche sich der Feldmarschall durch seinen geraden und schlichten Charakter und seinen hervorragenden Führereigenschaften in allen Schichten des Volkes erworben hat, ist auch bei dieser Gelegenheit in einer großen Kundgebung zum Ausdrucke gekommen.